Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | **Gegruendet im Jahre 1877** | **Ein christliches Familienblatt**

92. Jahrgang , Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 28. Mai 1969 Nummer 22

MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES LIBRARY JUN 2 '69

Dürft ich, Herr?

Dürft ich, Herr, der Erde gleichen,
die ein warmer Hauch geblümt,
die aufs erste Liebeszeichen
dein Erbarmen fröhlich rühmt.

Mit dem Lied der Vogelkehlen
einstimmt in den Lobgesang,
ohne Zaudern, ohne Wählen
geht den vorbemeßnen Gang.

Dürft ich, Herr: o gib dem Knechte
reines Herz und reinen Mund,
und mein Wort macht deine Rechte
und mein Lied dein Lieben kund!

Rudolf Alexander Schröder.

Da scheiden sich die Geister

„Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden. Die andern aber hatten's ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins" (Apostelgeschichte 2, 11. 13).

So schieden sich am Pfingsttage die Menschen in ihren Gesinnungen. Während ein Teil Herz und Sinn dem Wirken des Heiligen Geistes erschloß, bußfertig und heilsbegierig wurde, verachtete der andere Teil dasselbe Wort und verhärtete sein Herz. Tiefgehend und folgenschwer können im Menschenleben Scheidungen wirken. Schon im Paradiese wurden Adam und Eva vor die Entscheidung gestellt. Sie kannten Gottes Gebot. Durch Glaubensgehorsam wollte der Herr sie aus natürlichen Menschen zu geistliche Wesen machen. Doch der Schlange gelang es, sie für die Gottesferne zu gewinnen. Sünde und Tod wurden somit ihr Teil und brachten sich und ihre gesamte Nachkommenschaft in namenlose Nöte und Elend. Auch heute noch wird jedermann, welcher Gottes Wort hört, vor die Entscheidung gestellt. Erschließt er sein Herz dem Wirken und Wollen des Heiligen Geistes, so wird er zur neuen Kreatur und Erbe des ewigen Lebens, verschließt er aber dauernd sein Herz, verachtet er gar das heilige Wirken, so geht er auch, trotz äußerer Frömmigkeit, rettungslos verloren.

J.B.W.

Mennonitenkirche in Java, Indonesien

(Foto: A. A. DeFehr)

Nachrichten

— Der Vorsitzende der Kanadischen Konferenz der MBG. Br. David Ewert, verteidigte am 8. Mai erfolgreich seine Doktorsthese vor einem Komitee der Fakultät für fortgeschrittene Studien und Forschung an der McGill Universität in Montreal, sowie vor den Studenten, die fortgeschrittene Studien betreiben.

Sein Thema war „Der Geist und die kommende Zeit", eine Untersuchung des Begriffes „Geist" in den Briefen des Apostels Paulus. Dr. Ewert ist Dekan des Mennonite Brethren Bible College zu Winnipeg.

— Alle MB-Gemeinden wurden von der Behörde für Mission und Dienst aufgefordert, am Pfingstsonntag in den Gottesdiensten eine besondere Dank- und Gebetsstunde abzuhalten, während welcher ein spezielles Tonband mit Ausschnitten aus Rundfunksendungen in verschiedenen Sprachen abgespielt werden sollte. In vielen Gemeinden ist dieses getan worden. Es war eine Erinnerung an den ersten Pfingsttag, als die „großen Taten Gottes" in vielen Sprachen verkündet wurden. Die besondere verstärkte Kollekte ist dazu bestimmt, das Budget der Behörde für Mission und Dienst zu decken.

— Die Elmwood-MBG plant am 1. Juni ein Tauffest zu haben. Es haben sich acht junge Seelen gemeldet, die den Schritt des Gehorsams gehen wollen. Die Gemeinde wird am 28. Mai ihre Zeugnisse anhören. Gleichzeitig sollen Delegierte zu der Manitoba-MBG-Konferenz gewählt werden, die vom 13. bis 14. Juni in der MBG zu Steinbach, Man., stattfinden soll. Prediger Wm. Schmidt wirkt in dieser Gemeinde im Segen.

— Br. J.J. Töws hat bereits mit seiner Evangelisation in Südamerika begonnen. Er wird gleichzeitig Botschaften über den Kurzwellensender HCJB bringen. Br. Toews, dessen Dienst 13 Wochen umspannen wird, empfiehlt sich der Fürbitte aller Gotteskinder.

— Das Frühlingskonzert der MBCI fand am 20. Mai im Auditorium der Schule statt. Das Programm war aus verschiedenen Darbietungen dargestellt, von klassischen Gesängen bis zu moderner, populärer Musik. Das Musikprogramm der Schule steht unter der erfahrenen Leitung des Bruders Peter Braun.

— Br. Wilhelm Falk, langjähriger Pastor der Nordkildonan-MB-Gemeinde, wurde am Sonnabend, dem 17. Mai, zu Grabe getragen. Der Herr nahm ihn am 14. Mai nach einer langen, schweren Krankheit heim. Wir drücken Schwester Falk und den Kindern unsere innigste Teilnahme aus. Die Prediger F. Friesen, Morden, Manitoba, B. Toews, Nord Kildonan, und Pastor Wm. Neufeld, Nord Kildonan, dienten mit Ansprachen. Wir erwarten einen ausführlichen Bericht.

— Prediger H. R. Baerg berichtete am 18. Mai in der MBG zu Steinbach über seine Reise nach dem Heiligen Land. Er zeigte viele Stehbilder (slides) und veranschaulichte dadurch seinen Bericht. Da Br. Baerg im neuen Schuljahr 1969/70 Leiter der Bibelschule in Winkler sein wird, verbindet er seine Berichte in den Gemeinden mit der Werbung von Schülern.

— Br G. D. Huebert, der Assistent des Redakteurs dieses Blattes, ist schon aus dem Krankenhaus entlassen worden. Er läßt alle Leser herzlich grüßen.

— Die Salem-MBG, Winnipeg, war längere Zeit ohne vollzeitigen Pastor. Nun hat sie in Br. Arno Fast, North Battleford, Sask., einen Pastor gefunden. Br. Arno Fast hat neun Jahre der Gemeinde zu North Battleford als Pastor gedient; insgesamt hat er zwölf Jahre Reichsgottesarbeit in Saskatchewan hinter sich. Br. Fast hat das MB-Bibel College in Winnipeg besucht.

— Der Gemeindechor der Winnipeg Central MBG plant für den Abend des 8. Juni ein Wunschkonzert geistlicher Lieder. Besucher und Glieder der Gemeinde dürfen ihre Lieblingslieder von den vielen schönen Liedern, die die Sänger des Chores im Laufe des Jahres gesungen haben, auf einen Zettel schreiben und dem Dirigenten, Br. H. Richer, überreichen. Aus diesen Liedern wird dann der Chor das Programm für den 8. Juni zusammenstellen. Wir möchten diese Idee anderen Gemeinden zur Nachahmung empfehlen. Nur sollte mit jedem Wunsch auch noch eine Gabe für die Mission verbunden sein. Die Mission braucht Geld!

— In Sibirien, in der Gegend von Omsk, verstarb am 6. April Schwester Helene Mierau, geborene Enns, im Alter von 76 Jahren. Sie wurde am 10. April beerdigt. Schwester Helene Mierau war die Mutter von Dr. P. Mierau, Glied der Central MBG, Winnipeg. Unser herzlichstes Beileid!

— Dr. D. E. Dick, Dauphin, Manitoba, wurde auf der Jahressitzung der Manitoba Medical Association eine Seniorenmitgliedschaft der Association verliehen. Dr. Dick wurde in Teulon, Manitoba, geboren und hat lange Jahre in Dauphin seine Praxis ausgeübt.

— Barbara Louise, das dreijährige Töchterchen von J. W. Hildebrands in Halbstadt, Man., ist am 21. April im mit Wasser gefüllten Straßengraben, in der Nähe des Elternhauses, ertrunken.

— Norman Funk aus Altona, Manitoba, 17 Jahre alt, kam plötzlich zu Tode, als sein Motorrad am 16. Mai mit einem Lastwagen zusammenstieß. Er ist der Sohn der Geschwister Abe Funk aus Altona.

— Am Sonntag, dem 25. Mai, fand in der Kirche der Bethel-Mennonitengemeinde zu Winkler, Man., die Einführung der Brüder Abe Banman und Isaac Buhler ins Predigtamt statt.

— Am 11. Mai diente eine Gruppe aus dem MBBI, Clearbrook, B. C., der Virgil-MBG, Ontario, mit einem Programm. Prediger P. R. Toews, der Lehrer an dem Institut war, wird im

(Fortsetzung auf Seite 4–1)

Aus dem Inhalt

Editorielles	S. 2	Predigt von J.A. Neufeld	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	Zuhören von Anni Dyck	S. 8
Kanada . . .als Vorbild	S. 3	Nachrufe	S. 11
Instituto Teologico Evang.	S. 6	Aus aller Welt	S. 13
Prozeß in Odessa 1967	S. 6	Das wahre Gesicht	S. 15

WITWEN

„Ehre die Witwen, welche rechte Witwen sind." (1. Tim. 5, 3.)

Gleich nach der Schöpfung des Mannes hat Gott den Stand der heiligen Ehe gegründet, als er dem Manne eine Gehilfin schuf, die um ihn sein sollte. Er schuf die Frau nicht aus einem Teil des Hauptes, denn sie sollte ihren Mann nicht beherrschen. Er nahm auch nicht einen Teil des Fußes dazu, denn die Frau sollte nicht die Sklavin ihres Mannes sein. Aus seiner Seite entnahm er einen Teil des Mannes und schuf daraus die Frau. An der Seite des Mannes ist ihre rechtmäßige, ihr von Gott zugedachte Stellung, die sie einnehmen soll, um ihm in den Problemen des Lebens zu helfen.

Das harmonische Nebeneinander des Ehelebens wird jedoch, da durch den Sündenfall der Tod als ein Sold der Sünde in die Welt kam, durch den Tod eines der Ehepartner gelöst und zerstört. Friedrich von Schiller schreibt in seinem Gedicht „Das Lied von der Glocke" folgende rührende Zeilen:

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten.

In jener Zeit war die Sterblichkeit der Frauen, besonders am Kindbettfieber, sehr hoch. Es ist mir beim Studium alter Familienregister aufgefallen, wie oft dieses der Fall war. Mancher Mann hat in jener Zeit drei Frauen überlebt, obwohl die durchschnittliche Lebensdauer damals etwa 20 Jahre niedriger lag als heute. Durch Anwendung sanitärer Mittel ist dieser Schreck der Frauen, Gott sei Dank, überwunden worden. Es kommt heute viel öfter vor, daß die Ehefrau ihren Gatten überlebt als umgekehrt.

Es war schon immer so, daß der Mann, als der aktivere Teil der Ehe, sich nach dem Abscheiden seiner Frau Rat wußte. Darum finden wir auch keine Gesetzgebung oder soziale Vorkehrungen, die sich auf den Witwer beziehen. Doch haben wir solche für die Witwen schon im Alten Testament. In jener Zeit war die Witwe eine Gestalt der Hilflosigkeit und der Notdurft, denn sie war nicht in der Lage, sich zu beschützen und zu versorgen. Deshalb finden wir im Gesetz Moses besondere Rücksichtnahme auf sie, indem sie mit der Waise und dem Fremdling unter besonderen Schutz gestellt wird. Gott „schafft Recht den Waisen und Witwen und hat die Fremdlinge lieb, daß er ihnen Speise und Kleidung gebe" (5. Mose, 10, 18).

Das Neue Testament setzt die Idee der besonderen Fürsorge für die Witwen fort. Jakobus schreibt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt halten." Der Herr Jesus verurteilt die Schriftgelehrten sehr scharf, weil „sie fressen der Witwen Häuser und wenden lange Gebete vor". Im Neuen Testament wird jedoch ein Unterschied zwischen der Bedürftigkeit der Witwen im Gegensatz zu „rechten Witwen" gemacht. Witwen, die Angehörige haben, deren Verpflichtung es ist, sich um sie zu kümmern, werden von der Wohltätigkeit der Gemeinde ausgenommen. Die „rechten Witwen" sind solche, die keine Kinder oder Enkelkinder haben, die sie versorgen können. Diese sollten von der Gemeinde versorgt werden. Wer eine Verwandte vernachlässigt, die eine Witwe ist, der verleugnet seinen Glauben, denn dieses steht im krassen Gegensatz zu dem klar zum Ausdruck gebrachten Willen unseres Herrn Jesu Christi. Solcher ist ärger denn ein Heide, denn sogar die Heiden versorgen ihre Eltern.

Es besteht auch eine Andeutung, daß ein besonderer Stand von Gemeindewitwen sich bildete, für die Paulus einige ausführliche Verordnungen gibt. Um zu verhindern, daß Unwürdige in diesen Kreis eindringen, setzt er drei Bedingungen für die Aufnahme in die Witwenliste der Gemeinde fest. Erstens sollen sie nicht unter sechzig Jahren sein, zweitens müssen sie die eheliche Treue bewahrt haben und drittens müssen sie im Rufe eines wohltätigen Wandels stehen. Was dazu gehört, erläutert der Apostel Paulus an einigen Punkten. Als erstes nennt er die Frage, ob sich die betreffenden in der Ehe nicht weigerten, Kinder zu erziehen, dann fragt es sich, ob sie gern Gäste beherbergt und der Heiligen Füße gewaschen haben und ob sie Kranken und Notleidenden gern alle Hilfe angedeihen ließen. Ist das der Fall, dann soll der Aufnahme in die von der Gemeinde zu versorgende Witwengruppe nichts im Wege stehen.

Bei dem Stand der heutigen Sozialfürsorge sind der Gemeinde die finanziellen Sorgen um ihre Witwen zum größten Teil abgenommen worden. Doch hatten die Gemeindewitwen eine besondere Aufgabe, die sie auch heute noch erfüllen sollten. Auch heute haben sie in der Betreuung verwaister Kinder, in der Seelsorge an jüngeren Frauen und Hausbesuchen aller Art ein weites Betätigungsfeld. Möge der Herr uns einen Blick für diesen Zweig der Reichsgottesarbeit schenken!

Erich L. Ratzlaff.

MCC-Nachrichten

Mississippis „geschlossene Gesellschaft" ändert sich langsam

Akron, Pa. — Im Vergleich zu dem langen heißen Sommer von 1964 erscheint der amerikanische Bundesstaat Mississippi heute ruhig und besonnen. Langsam fängt die „geschlossene Gesellschaft" an, einigen der in den letzten Jahren erlassenen Bürgerrechtsgesetzen zu folgen. Und in der jetzt viel ruhiger gewordenen Atmosphäre ist nun auch wieder etwas von der traditionellen südlichen Gastfreundschaft bemerkbar.

Ganz abgesehen von seinen farbigen Einwohnern ist Mississippi ein armer Staat. Unter den vielen bedürftigen Einwohnern gibt es zahlreiche Menschen, die hungern. Das wurde von einer Gruppe von Ärzten festgestellt, die den Staat 1967 besuchten. Sie gaben daraufhin einen Bericht heraus unter dem Titel „Hunger in Amerika". Diese Schrift wurde von dem Senatsausschuß für Arbeit und öffentliche Wohlfahrt vorbereitet.

Um die Situation zu verdeutlichen, sei der folgende Absatz daraus zitiert: „Zusammenfassend sei gesagt, wir sahen Kinder, die Hunger litten, die schwach waren, Schmerzen litten, krank waren. Ihre Lebensspanne ist gekürzt. Sie zeigen ganz offensichtlich einen Zerfall ihrer Gesundheit, ihrer Energie und ihrer geistigen Verfassung. All das gehört zu dem, was man unter Verhungern versteht."

Auf einer kürzlich unternommenen Reise nach Mississippi besuchte der Freiwilligendirektor des MCC, Edgar Stöß, Prentiß Institute, ein zwei Schuljahre umfassendes Junior College, welches 435 farbige Studenten hat. Das MCC hat dort im Rahmen des Freiwilligendienstes ein Ehepaar im Einsatz. Dieses Ehepaar arbeitet auf einer Farm, die von dem College und der Hilfsorganisation „Heifer Projects, Inc." unterstützt wird. Auf der Farm sind neue Gebäude errichtet und alte niedergerissen worden. Es sind neue Zäune angelegt worden. Auch der Viehbestand ist durch ein entsprechendes Programm aufgebessert worden.

Die Schule selbst hat ansehnliche finanzielle Zuschüsse an Bundesgeldern und Darlehen unterhalten und konnte daher verschiedene neue Gebäude errichten.

Im Mississippi-Delta besuchte Stöß Pfarrer Solomon Gort, der die kirchliche Betreuung in Tallatchie County unter sich hat. Sein Programm, die sogenannte „Delta Ministry" zielt auf Gemeindeorganisation, Aufklärung der Bewohner in Fragen der Bürgerrechte, Registrierung der Wahlberechtigten, Hinweise auf und Einbeziehung in existierende Hilfsprogramme der Regierung, wie „Head Start", „Work Experience", Wohlfahrt und Erwachsenenbildung. „Delta Ministry" steht ganz unter farbiger Leitung.

Auf die Empfehlungen von Edgar Stöß hat das MCC mit Lastkraftwagen 305 Ballen neue und gebrauchte Bettdecken und Kleidung an Pfarrer Gort geliefert zur Verteilung in seinem eigenen Bezirk, im Landkreis von Bolivar und am Prentiß Institute. Einige Tausend Dollar wurden bereitgestellt, um bedürftigen Familien den Übergang zu einem öffentlichen Wohlfahrtsprogramm zu ermöglichen.

Das MCC hofft, im Laufe der Zeit weitere Mitarbeiter nach Mississippi entsenden zu können, sobald sich dort weitere Arbeitsmöglichkeiten unter farbiger Leitung entwickeln.

Weiße in einem schwarzen Wohnviertel

Von Don Bender

Vor einem Monat sind mein Zimmergenosse Waldi Unger und ich aus einem schwarzen Ghetto, wo wir bisher gewohnt hatten, umgezogen. Verschiedene Umstände trugen zu unserem Entschluß bei.

Bis vor kurzem schienen schwarze Amerikaner solche Weißen bei sich willkommen zu heißen, die sich ihnen im Kampf gegen die Segregierung anschließen wollten. Das waren noch Zeiten des Optimismus und eines eindrucksvollen Gemeinschaftsgefühls.

Die große Enttäuschung begann jedoch dann einzusetzen, als die Änderungen in den Gesetzen und städtischen Maßnahmen, zusammen mit den gerichtlichen Entscheidungen, viel zu dürftig ausfielen im Vergleich zu den erhofften Ergebnissen. Viele junge Schwarze wurden verbittert. Einige der Weißen, die zu einem früheren Zeitpunkt in die Ghettos geströmt waren, hatten sich in den Norden abgesetzt, um bei sich zu Hause unerledigte Geschäfte zu beenden.

Andere unter den Weißen hatten durch ihre weit bessere Bildung unwissentlich das Gefühl der Minderwertigkeit unter den Farbigen vertieft. Die Schwarzen beklagten sich über die weißen Mitarbeiter wegen ihrer angeblich paternalistischen Haltung. Trotz der besten Vorsätze hatten die Weißen bei der Schaffung eines Abhängigkeitsgefühls mitgeholfen, anstatt den Farbigen Unabhängigkeit und ein Gefühl stolzer Befriedigung zu geben.

Als die Farbigen diese Abhängigkeit zu fühlen begannen, forderten viele von ihnen eine psychologische Unabhängigkeit, und in einer Anzahl von Fällen eine physische Trennung von den Weißen. Die Notwendigkeit einer Vereinigung der Negerbevölkerung als eine Rasse mit eigner Kontrolle über ihre Bewegung und über ihre Wohnbezirke wurde auf dem Sommermarsch in Mississippi 1966 zum ersten Mal öffentlich hervorgehoben. Damals wurde das Schlagwort „Black Power" populär.

Da der Rassenhaß der Weißen die Wurzel alles Übels für sie ist, folgerten die Schwarzen daraus, daß liberal gesinnte weiße Bürger ihre eigenen weißen Mitbürger „zivilisieren" sollten. Einige Weiße machten sich fast augenblicklich an diese Arbeit an ihren eignen weißen Wohnorten.

Während dieser Zeit begannen wir uns mehr Gedanken über unsere Rolle

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
G. D. Huebert, Assistent
abends: 339-2682
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $1.68. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

im Ghetto zu machen. Oft fragten wir uns, ob unsere Aufgaben in diesem Stadtteil von Atlanta (Georgia) erfüllt seien. Trotz unserer Versuche und Bemühungen hatte noch niemand hier unter den Farbigen Initiative gezeigt, die Führung zu übernehmen. Wir wollten nicht, daß das „Community Centre" schließen würde und so vermehrten wir unsere Anstrengungen, Führerpotential unter den Bewohnern anzuregen. Aber solange wir dort wohnten, waren nur einige wenige gewillt, unsere bisherige Arbeit zu übernehmen. Und gerade diese wenigen wurden dann von ihren Altersgenossen beschuldigt, „sie wären mit den Weißen befreundet".

Man stellte zum Teil unmögliche Ansprüche an uns. Wenn wir uns weigerten Geld vorzuschießen oder auf einer Basis von 24 Stunden unsere Transportmittel zur Verfügung zu stellen, so rief das bei einigen jungen Leuten Ärger hervor. Zwar waren wir durchaus gewillt, Ungelegenheiten und auch gelegentlich eine feindselige Haltung hinzunehmen, wenn es einer guten Sache diente, hatten aber im Laufe der Zeit das Gefühl, daß man uns von verschiedenen Seiten ausnutzte. Und die Entwicklung einer solchen Situation, einer solchen Haltung war dem Fortschritt nicht dienlich.

Schließlich kamen wir zu dem Schluß, daß es besser wäre, wenn wir wegziehen würden, denn irgendwie hinderten wir die Leute, sich auf eigene Füße zu stellen. Unsere bisherige Rolle war die des Hüters unserer Brüder gewesen und nicht so sehr die des Bruders zum Bruder.

Man muß natürlich vorsichtig sein und einen Fall an einem bestimmten Ort nicht verallgemeinern. Schon vor uns stellten einige weiße Helfer und Gruppen fest, daß sie ihre Rolle in der Organisierung der schwarzen Wohnbezirke ausgespielt hatten. Andere Gruppen blieben und verfuhren in ähnlicher Weise wie wir in Irwin Street.

Einige allgemeine Feststellungen scheinen jedoch Gültigkeit zu haben: 1. Wenn Weiße in farbigen Gemeinden arbeiten, dann sollten sie das unter der Aufsicht von Farbigen tun. 2. Weiße sollten nicht ihre eigne Identität verlieren und sich zu sehr in die Arbeit im schwarzen Ghetto verwickeln lassen. 3. Unsere Hauptaufgabe betrifft die Weißen (in ihrer Einstellung zu den Farbigen). Wir müssen uns mit ihnen darüber aussprechen. In der Bekämpfung des Rassenhasses und Rassenvorurteils dienen wir der farbigen Bevölkerung am besten. Wir müssen die Menschenrechte verteidigen ohne Arroganz und ohne Bevormundung unseren weißen Mitbürgern gegenüber. 4. Wir müssen mit unseren schwazen Brüdern in Kontakt bleiben. 5. Wir sollten solche politischen Kandidaten und Maßnahmen unterstützen und befürworten, die für die Verwendung ansehnlicher staatlicher Zuschüsse und deren Verwaltung durch verantwortliche Personen unter ler farbigen Bevölkerung eintreten.

Zusammenfassend sei gesagt, daß es jetzt an der Zeit ist, daß die farbige Bevölkerung in ihren Wohnbezirken die Kontrolle übernimmt, und daß wir diesen Umstand einsehen müssen. An uns liegt es, unter der weißen Bevölkerung für eine vernünftige Reaktion zu sorgen.

(Don Bender unterrichtet „social studies" an der Frederick Douglaß High School in Atlanta, Georgia. Er arbeitete dort zwei Jahre unter dem MCC-Freiwilligendienst im sogenannten Mennonite House, und war im vergangenen Jahr in einem damit verbundenen Programm tätig.)

Kurznachrichten

Fresno, Kalifornien, ist die Einsatzstelle einer neuen Arbeitsgruppe des MCC-Freiwilligendienstes. Die Gruppe wird in West-Fresno stationiert, einem Stadtteil, in dem rund 20 000 Menschen mit niedrigem Einkommen wohnen. Es herrscht dort Arbeitslosigkeit, die Häuser sind zum Teil in schlechtem Zustand, die Schulen zum Teil unzureichend. Etwa 46 Prozent der Einwohner von West-Fresno sind Neger; weitere 29 Prozent Amerikaner mexikanischen Ursprungs. Die mennonitischen Gemeinden in und um Fresno wollen durch die Gruppe des mennonitischen Freiwilligendienstes feststellen lassen, welchen sozialen Beitrag sie selbst für West-Fresno leisten kann. Die Leitung der Gruppe ist Vernon King übertragen worden, der zur Zeit noch mit einer ähnlichen VS-Gruppe in Cincinnati, Ohio, arbeitet. King hatte in den letzten eineinhalb Jahren Gelegenheit, Eindrücke und Erfahrungen über das Leben in der inneren Großstadt zu sammeln. Er soll seine neue Stelle noch in diesem Monat in West-Fresno antreten.

John A. Lapp übernimmt ab 1. Juli die Leitung des MCC-Friedensdienstes und beurlaubt sich gleichzeitig von seinem Lehrposten als Geschichtsprofessor am Eastern Mennonite College für die kommenden zwei Jahre.

Lapp hat in den letzten elf Jahren am Eastern Mennonite College, seiner Alma Mater, unterrichtet. Er erhielt 1968 sein Doktorat von der Universität von Pennsylvanien. Lapp ist unter seinen Studenten und Kollegen als aufgeschlossener und aggressiver Christ bekannt. Er diente zwei Jahre lang als Präsident des Rockingham (County) Council on Human Relations und als Vizepräsident des Human Relations Council für den Staat Virginia für vier Jahre.

Die Leser der menonitischen Monatszeitschrift „Christian Living" schätzen Lapp für seine Artikel über zeitgenössische Fragen, die er regelmäßig seit 1964 für die Zeitschrift schreibt. Als Empfänger eines Fulbright-Stipendiums war es ihm möglich, im Sommer 1965 an einem Seminar über indische Zivilisation in Neu-Delhi teilzunehmen und diesen Besuch mit einer ausgedehnten Reise zu verbinden, auf der er zahlreiche Arbeitsfelder der Mennoniten in verschiedenen Ländern besuchte.

Als Direktor des MCC-Friedensdienstes ist Lapp für sämtliche damit zusammenhängende Arbeitsprojekte im In- und Ausland verantwortlich. Ihm obliegt außerdem die Verbindung mit anderen mennonitischen Dienststellen, die mit Friedensangelegenheiten zu tun haben, bzw. daran interessiert sind. Lapp hofft, „daß der MCC-Friedensdienst der Kirche als Werkzeug dazu dienen kann, ihre traditionelle wehrlose Friedenseinstellung zu einem echten Zeugnis in der von Kriegen heimgesuchten Welt werden zu lassen."

Folgende **neue MCC-Arbeiter aus Kanada** gehörten zu den Absolventen des letzten Orientierungs-Lehrgangs in Akron, Pa.: Elvera Isaak aus Springstein, Manitoba, wird zwei Jahre in Frankfurt (Deutschland) als Sekretärin arbeiten. Sie erhielt ihre Ausbildung am Manitoba Institute of Technology und hat praktische Kenntnisse als Sekretärin an der Winnipeg Clinic, Winnipeg, Manitoba. Elvera gehört der Springstein Mennonitengemeinde (Allgemeine Konferenz) in Springstein, Manitoba, an.

Ruby Lind nach Saigon versetzt

Akron, Pa. — Ruby Lind arbeitete bisher in der MCC-Zentrale in Akron als Verwaltungs-Assistentin im Personalbüro. Ab 1. April übernahm sie eine neue Arbeitsstelle unter Vietnam Christian Service in Saigon als Sekretärin für Englisch. Sie wird für Robert Miller, den Direktor des VNCS, und andere Mitarbeiter des VNCS-Stabes arbeiten, sobald sie einen Sprachkursus von zwei Monaten in Vietnamesisch hinter sich hat.

Vor ihrer dreijährigen Amtsperiode in der MCC-Zentrale in Akron, Pa., arbeitete Ruby als Sekretärin für die mennonitische Missionsbehörde in Elkhart. Sie diente außerdem zwei Jahre im Freiwilligendienst unter der gleichen Organisation. Ruby studierte am Eastern Mennonite College und erhielt dort 1961 ein Associate Arts Diplom in kaufmännischen Fächern. Sie stammt aus Salem, Oregon, und ist die Tochter von Lloyd und Mary Lind.

Kanada soll Israelis und Arabern als Vorbild der Koexistenz dienen

„Israel und die israelisch besetzten Gebiete sollten nach dem Muster Kanadas eine Koexistenz anstreben. Die Araber westlich des Jordans sollten alle Rechte erhalten, wie sie in Kanada der Provinz Quebec zustehen."

Diese Konzeption vertritt der stellvertretende Generalsekretär der Arbeiterpartei, Schimon Peres. Peres, der allgemein als ein enger Gefährte des Verteidigungsministers Dayan angesehen wird, legte in einem Gespräch seine Ansichten so dar: „Es zeigt sich immer deutlicher, daß man uns keinen sicheren Frieden geben wird. Nasser will nicht, und Hussein ist kaum noch Herr im eigenen Haus. Wir können aber nicht einfach untätig bleiben."

Auf die Frage, warum gerade Kanada als Vorbild gelten soll, antwortete Peres: „Die Franzosen in Kanada haben ihr regionales Parlament" und entsenden eine bestimmte Anzahl von Abgeordneten in das Bundesparlament. Genauso sollten die Araber der „Westbank" (wie das westjordanische Gebiet vom englischen Wort „West Bank" — Westufer — genannt wird) außer ihrem eigenen Parlament, sagen wir in Nablus, auch eine feste Zahl von Abgeordneten in ein israelisches Zentralparlament entsenden können. Die Zahlenverhältnisse sind gegeben: 2,4 Millionen Juden, 1,3 Millionen Araber.

Mehrere Etappen

Dies soll in mehreren Etappen erreicht werden. Zuerst lokale Wahlen und die Errichtung von Ministerien, dann allgemeine Wahlen. So wie die Franzosen in Quebec ihre Minister haben, soll es Minister für Landwirtschaft, Industrie, Gesundheit und für alle inneren Angelegenheiten geben. „Alle äußeren Angelegenheiten, vor allem die Verteidigung, bleiben eine zentrale Aufgabe." Auf die Frage, ob Peres glaube, daß die Israelis dem Plan gewogen seien, selbst wenn ein Teil der arbischen Bevölkerung dafür zu haben sein sollte, erwidert er: „Für die Araber müssen freie Bekundung ihrer arabischen Eigenständigkeit ohne jeden Zwang zur Heuchelei, bürgerliche Freiheiten in der Beziehung zur arabischen Welt und wirtschaftliche Hilfe mittels Anleihen gesichert sein."

Eine Grundkonzeption

Was die israelische Seite betrifft, stimme der oft gehörte Einwand nicht, daß bei einer Integrierung der beiden Wirtschaften die Juden die führenden Positionen und die Araber die untergeordneten, die „schwarze Arbeit", erhielten. „Wir haben das Beispiel der Stadt Nazareth. Dort leben 30 000 Araber und 20 000 Juden in benachbarten Stadtteilen. Im arabischen Stadtteil verrichten die Arbeiter alle Arbeiten, von der niedrigsten bis zur höchsten, und ebenso verhält es sich im jüdischen Sektor. Die Teilung ist vertikal, nicht horizontal."

Dieser Plan sei nur eine Grundkonzeption, meint Peres. „Sicherlich müssen wir so elastisch wie möglich sein. Ich glaube jedenfalls an eine praktische und gleichwertige Koexistenz von Juden und Arabern."

Ob sein Plan Aussichten auf Verwirklichung hat, bleibt abzuwarten. Die arabischen Notabeln werden ihn sicherlich ablehnen. Was die Masse der arabischen Bauern und Arbeiter denkt, weiß niemand, weil niemand sie je nach ihrer Meinung gefragt hat. Zumindest hat Peres den bisher konkretesten Plan einer jüdisch-arabischen Integration entwickelt. Als Kristallisationspunkt zur Klärung der Geister wird er die Debatte zwar verschärfen, aber gleichzeitig vorwärtstreiben.

Aus „Die Welt"

William Martens & Associates
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1–4)

nächsten Jahr die Leitung desselben übernehmen. Er brachte die Ansprache des Abends.

— Das Eden Christian College hat am 8. Juni sein Schulschluß-Programm. Die Schule hat ein erfolgreiches Jahr gehabt. Auch für die Zukunft scheint das Interesse an der Schule zu wachsen.

— Am Dienstag, dem 20. Mai, besuchte die Jugend der MBG Coaldale ihre Kranken, die nicht die Versammlungen besuchen können. Dieses wurde eine Woche vorher geplant, jedoch durch starke Regenfälle wurde die Ausführung verhindert. Coaldale hat eine aktive Jugendgruppe.

— In der Woche vom 18. bis 23. Mai hat Br. Rudy Boschman in d. East Chilliwack - MBG Evangelisationsversammlungen abgehalten. Die Versammlungen wurden durch eine Gebetsstunde vor Beginn derselben eingeleitet. Am Sontag und Mittwoch diente das Gospel Messenger Quartett mit Gesang. An den anderen Abenden war der Gemeindechor tätig. Der Herr hat die Bemühungen gesegnet.

— Frl. Judy Warkentin und Frau Evelyn Brown, geborene Dueck, Glieder der Greendale-MBG, haben die Krankenschwesternschule im Royal Columbian Hospital in New-Westminster beendet.

— Die Delegation der Evangeliumschristen/Baptisten aus Rußland wird im Frasertal und in Vancouver, B. C., am 29. und 30. Mai erwartet.

— In Curitiba, Brasilien, wurde am 28. April Henoch Achterman, der vielen ehemaligen Brasilianern bekannt ist, begraben. Er starb an Gehirnschlag. Obwohl Jude, war er ein unter den Mennoniten hochgeschätzter Mann, besonders in den ersten Ansiedlungsjahren bei Curitiba. Er gewährte große Kredite beim Einkauf von Produkten. Viele nach Kanada und den USA ausgewanderte Brasilianer werden sich an diesen gütigen Herrn dankbar erinnern.

— Die Lehrer der Kolonie Neuland, Paraguay, versammelten sich am 18. April zu einer Arbeitsgemeinschaft in Halbstadt. Eine Lehrerin führte mit einer Schülergruppe gymnastische Übungen vor. Am Abend beschäftigte man sich mit dem Thema: „Spiel in der Schule." Etwa 20 neue Spiele wurden vorgeführt.

— Die Ernteerträge sind in Neuland in diesem Jahr nur sehr gering. Nach langanhaltender Dürre erhielt die Kolonie Mitte April einen durchdringenden Regen, so daß es voraussichtlich doch noch etwas Kafirkorn geben wird.

— In Fernheim starb am 14. April Frau Katharine Martens, Filadelfia, im Alter von 75 Jahren. Familie Daniel Martens wohnte bis vor kurzem in Schönbrunn.

— Drei große Regen haben die Natur im Chaco ganz verändert. In Filadelfia regnete es rund 160 Millimeter, und die Gärten stehen vielversprechend da.

— Auf der Versuchsstation werden fortlaufend Jugendfreizeiten durchgeführt. Die Jugend ist in vier Altersgruppen geteilt, die sich jeweils für zwei Tage in dem Freizeitheim befinden.

— In dem Nachruf von Cornelius Bergen, den wir auf Seite 11 in der Ausgabe vom 14. Mai brachten, ist der Text der Ansprache des Predigers Isaak falsch angegeben. Es sollte h e i ß e n: „2. Kor. 5, 1 bis 10." Es tut uns leid, daß wir den Fehler nicht bemerkt haben, doch war es so im Manuskript angegeben. Wir möchten dieses hiermit berichtigen.

— Das Rote Kreuz hat die Woche vom 1. bis 7. Juni als „Water Safety Week" erklärt. Laßt uns alle vorsichtig sein, wenn wir diesen Sommer Schwimmen und Baden gehen. Wir haben nur ein Leben, darum Vorsicht!

M.B.C.J.-Nachrichten

In unserer Schule ist in den vergangenen Wochen viel geschehen. Am Anfang der letzten Woche hatten wir vier Inspektoren, die uns drei Tage besuchten, um den Unterricht unserer Schule gegen die Anforderungen der Regierung zu messen. Wahrscheinlich ist ihre Entscheidung uns gegenüber günstig ausgefallen.

Sie wohnten der Morgenandacht und auch dem Klassenunterricht bei. Es wurde uns auch bekanntgemacht, daß Herr Harry Wall im nächsten Jahr das Amt des Vizeprinzipals antreten wird. Wir wünschen ihm in seiner neuen Anstellung alles Beste.

In einer Mittagspause versammelten sich alle Studenten unserer Schule im Keller, um unsere beliebte Köchin, Frau Hamm, mit einer Geburtstagsfeier zu überraschen.

In den kommenden Tagen plant die zwölfte Klasse mehrere Besprechungen und Filme über das Thema: „Entwicklung gegen Schöpfung" zu halten. Freitag gibt es bei uns Putztag, an dem die ganze Schule von oben bis unten gereinigt werden soll. Am Nachmittag ist für alle ein Ausflug in den Kildonan-Park geplant.

Wie ihr wohl wißt, haben mehrere unserer Schüler im verflossenen Jahr den Schritt der Taufe vollzogen, auch wollen sich in nächster Zukunft wieder einige mit der Taufe bedienen lassen.

Wir würden die Fürbitte unserer Leser schätzen. Anita Rempel.

Chilliwack, B.C.

Es ist schon längere Zeit von hier nichts in der „Mennonitischen Rundschau" erschienen. Es war wohl eine Folge dessen, daß meine Gesundheit manches zu wünschen läßt.

Dann lag es wohl auch daran, daß unsere allgemeinen Versammlungen und Besuche weniger sind. Die Ursache liegt darin, das unser Versammlungshaus abgebrochen worden ist, und ein neues entstehen soll. Unser Schuldistrikt ist uns so weit entgegengekommen, uns ein schönes Lokal für den Sonntag zu verrenten, weil dann keine Schule ist. Haben 2 Stunden vormittags und anderthalb Stunden abends, bis unser Kellerraum so weit fertig ist, selbigen zu gebrauchen. Man wird erst dann dankbar, ein eignes Haus zu besitzen, und mancher Besuch darf auch während der Woche aufgenommen werden. Nun, hoffentlich brauchen wir nicht zu lang warten. Eine andere Seite ist aber auch die, daß manche kommen, die sonst nicht zu einer Kirche kommen.

Heute ist Himmelfahrtstag. Manche von uns haben diesen Tag immer als wichtiges Fest gefeiert, doch heute scheint er mehr in den Hintergrund zu rücken. Doch haben wir die Verheißung aus Jesu Worten: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten." Für die Jünger war es ein besonders wichtiger Moment. Wir sind dankbar unserer Nachbargemeinde, „der Edenkirche", daß sie uns eingeladen hat, um mit ihr gemeinschaftlich dieses Fest zu feiern. Ich glaube, einen guten Schritt der Zusammenarbeit darin zu sehen.

Im April hatte eine Gruppe von den 4 Geimeinden zusammen, unter der Leitung von Br. John Esau, ein Programm vorbereitet, welches auf 2 Stellen gebracht wurde, und dann teilweise auch im Invalidenheim und Taborheim, Clearbrook. Es waren wohl die meisten über 60 Jahre, doch ich glaube, es ruht ein Segen darauf.

Vor etwa 2 Wochen hatten wir einen Besuch von Vacouver, in Br. Peterson, von der „Teen Chalenge" die sich zur Aufgabe gemacht hat, denen zu helfen, die unter der Sünde des Rauschgiftgebrauchs leiden. Es war herzzerbrechend zu hören, wie viele darunter leiden, besonders in Vancouver. Wie furchtbar doch der böse Feind die Menschheit damit plagt, und auch in unsere Reihen eindringen will.

Er hatte auch zwei Männer mit, einer ein Jüngerer, der andere schon 43 Jahre alt, die erzählten wie sie damit begonnen und die furchbaren Folgen nachher. Einem wollte sogar der Schlaf nachher schwinden, nachdem man hörte, wie die Menschen damit geplagt werden. Doch in beiden Fällen erzählten sie uns, wie das Buch, gemeint die Bibel, ihnen geholfen hatte, davon loszukommen. Es bewahrheitet sich doch „Das Wor hat die Kraft, selig zu machen, alle die es im Glauben annahmen." Unser Gebet geht dann besonders für unsere Jugend, Kinder aus unseren Familien, der Herr möchte sie bewahren, da so viele heute ihre Beschäftigung und auch Bildung in der Großstadt nehmen.

Dann hatten wir am Muttertage abends eine Gruppe Musikanten von den Vancouvergemeinden zu Gast, die uns in Musik wirklich einen Hochgenuß bereiteten. Ich glaube, es hatte seinen Grund, wenn wir lesen, wenn es mit König Saul so schwer wurde, daß David mit seiner Harfe gerufen wurde, um ihm vorzuspielen und es dann mit ihm besser wurde. Die Musik übt doch einen gewaltigen Eindruck aufs Gemüt aus. Man hat wirklich eine Freude daran, wenn sich Brüder dieser Gabe hingeben und unsere Kinder und auch Enkelkinder darin üben. Danke für den Hochgenuß! —

Dann übt Br. Harder, Greendale, mit unseren und auch der Konferenzgemeinde zu einem allgemeinen Dankfest für die Errettung aus Rußland, das am ersten Juni in dem „Clayburn Camp" stattfinden soll. Alle, die dankbar dafür sind, sind zu diesem Feste eingeladen. Ich glaube auch hier, das unsere nächste Generation es schon nicht mehr tun wird. Man freut sich, daß wir bis-jetzt die Versammlungen noch immer zusammen haben. Für diese Tatsache danken kann ja auch nur, wer es miterfahren hat. —

Da ich schon solange nicht geschrieben habe, so kann ich fast nicht die Namen schreiben, die in dieser Zeit kürzer oder längere Zeit im Hospital zugebracht haben, doch heute haben wir keinen da. Wenn auch mancher leidet und warten muß, ich eingeschlossen, dahingebracht zu werden. Besonders dauert einem Schwester Franz Dick, Broadway, die jetzt schon 4 Jahre teilweise gelähmt und ganz sprachlos ist. Wie gerne möchte man Gemeinschaft haben, aber die Sprache fehlt. Es wäre noch manches zu berichten, doch genug für diesesmal.

Einen herzlichen Gruß an alle Leser im Namen der MB-Gemeinde, an Broadway, Paul Rogalsky, Korr.

Nord Kildonan (M.B.G.)

(Winnipeg, Man.)

Möchten hiermit den lieben Lesern von unsern Freuden und Geschehnissen in der Gemeinde mitteilen. In der letzten Woche im April brachte Br. Radke, angehender Pastor der Bethany MBG in Fresno, uns das suchende und rettende Evangelium von Jesus Cristus in 9 Botschaften. Er hat eine freundliche, gewinnende Art und das Gotteswort sprudelte frisch und klar für die einen Zuhörer zur Erquickung und Stärkung, für andere war es ein zweischneidiges Schwert und schaffte eine heilsame Unruhe, und man fragte: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?" Den letzten Sonntag machten unsere Brüder Fortsetzung in der Evangelisation. Br. Neufeld las Off. 3, 20: „Siehe ich stehe vor der Tür und klopfe an . . ." Jesus steht vor der Tür und klopft an, Christus, der Lebendige, das Amen, Gott der Wahrheit, klopft persönlich. Er steht vor seinem Geschöpf und bittet: „Laß mich ein." Er will in dein Herz einkehren, es besitzen, stärken. Von außen ist kein Türgriff, du mußt von innen öffen. Er sagt nur eines „öffnen," wenn jemand auftun wird, werde ich das Abendmahl mit ihm halten.

Br. H. Regehr hatte Joh. 8, 31–36 zum Text: „Wie werde ich frei?" Das Mittel ist das Blut Christi; er wurde Mensch, um sein heiliges Blut zu geben; einfacher hätte Gott es nicht machen können. Manche denken, wenn ich bekehrt bin, ist alles gut, doch Vorsätze haben nicht geholfen. Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei. So ihr bleiben werdet an meiner Rerde, so seid ihr meine rechten Jünger. Ihr sollt die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. —

Am Abendmahlsfonntag im Mai gab ein Bruder, der Jahre der Gemeinde ferngestanden hatte, ein Zeugnis und bat wieder um Aufnahme. Die treuen Gebete seiner Frau und vieler andrer Gotteskinder waren erhört und das stärkte und erfreut und gibt Mut, für andere weiter zu beten. Br. W. Neufeld machte bekannt, es solle ein Taufunterricht gegeben werden und gleich am ersten Sonntag meldeten sich 15 Personen. Wir wissen, es sind noch andere da, die diesen Gehorsamsschritt tun sollten, und wir beten für sie.

Unsere drei Schwesternvereine waren diesen Winter fleißig an der Arbeit. Am 12. Mai feierten wir alle zusammen Muttertag und Schwester Abr. Neufeld war die Gastrendnerin.

Unser Br. W. Falk ist heimgegangen. Er schaut den Heiland, dem er hier so hingebend und treu diente. Er ging ein in die unvorstellbare Herrlichkeit und darf sich nun sattsehen an des Erlösers Bild. Unserer Gemeinde diente er viele Jahre als Leiter, hat mit uns gebetet, gekämpft die Freude geteilt und mitgetrauert, getröstet und im Glaubenskampf ermuntert, u. wir sind dem Herrn von Herzen dankbar für dieses sein Leben. Er hat eine gute Spur hinterlassen. Wir sprechen Schwester Falk und der Familie unser inniges Beileid aus. Der Herr kann trösten.

Auch gedenken wir unserer Kranken. Manche leiden schwer und lange; wir wünschen euch Gottes Beistand und Hilfe.

Herzlich grüßend,
Frau J. Dueck (Korr.)

MBG-Mission und Dienst

Mitteilungen von John N. Klassen aus Müssen, Deutschland

Liebe Missionsfreunde!

Unser Herz ist voll von dem, was wir Euch mitteilen wollen. In den fünf Monaten, seit wir Kanada verließen und nach Deutschland zurückgekehrt sind, haben wir es wiederholt erlebt, daß unser Gott so treu ist. Daß wir nicht gleich in das uns zugedachte Arbeitsfeld gehen konnten, war zwar eine Enttäuschung für uns, aber wir sehen jetzt schon, daß unser dreimonatiger Aufenthalt in Kaiserslautern eine wertvolle Erfahrung für uns war. Wir konnten die Arbeiter (Familie Cornie L. Balzer, Lillian Stobbe, Erna Zumbrunnen) und die Arbeit der Radiosendung „Quelle des Lebens" näher kennenlernen. Da Bruder Braun in diesem Jahr auf der Bibel- und Missionsschule in Brake (in der Nähe von Müssen) unterrichtet, bat man mich, ihn als Radioredner zu vertreten. Es ist dieses eine schöne Arbeit. Nachdem wir nun aber im Gemeinschaftsdienst stehen — und zwar ganz am Anfang — wird diese Arbeit vielleicht doch zuviel Zeit beanspruchen. Die Botschaften müssen ganz genau ausgeschrieben und aufs Tonband gebracht werden. Außerdem gibt es Seelsorgerbriefe zu beantworten, was ja ebenso wichtig ist wie die Botschaften selbst. Wir hoffen, Bruder Braun kann nicht nur die genannte Arbeit wieder tun, sondern sich auch dem Besuchsdienst an Hörern widmen. Dieser notwendige Zweig der Radioarbeit muß immer noch aus Arbeitermangel fast ganz vernachlässigt werden.

Die Radiosendungen werden zur Zeit besonders der hohen Kosten wegen von der Missionsbehörde überprüft. Wir hier in Europa beten, daß die Arbeit nicht der Finanzen wegen abgebaut wird. Aber der Herr wird ja die Brüder in ihren Beschlüssen auch leiten.

Am 7. Januar sind wir von Kaiserslautern nach Schötmar umgezogen. Das war gar nicht so einfach — und ging dennoch ganz gut. Bruder Vogt, der bisherige Pastor, mit den Brüdern aus der Gemeinde, hat uns eine sehr passende und gute Wohnung gefunden. Die Miete ist nicht übermäßig hoch. Mit der Einrichtung sind wir fast fertig. Eine Reihe von Gemeindegeschwistern und die Jugend haben uns schon besucht.

Die Gemeinde, die etwa 70 Glieder zählt, wohnt sehr verstreut. Etwa ein Drittel wohnt in einem Umkreis von etwa zehn Kilometer Radius; die anderen wohnen weiter weg. In Schötmar selbst wohnt außer uns selbst niemand, der zur Gemeinde gehört. Wir sind hier, nur weil keine nähergelegene Wohnung gefunden werden konnte. — Für eine Versammlung, wie Gottesdienst, Bibelstunde oder Jugendstunde, brauchen wir etwa vier Stunden und manchmal mehr als 100 Kilometer Fahrweg, die Teilnehmer abzuholen und heimzufahren. Solcher Veranstaltungen haben wir gewöhnlich vier in der Woche. Hierzu steht uns, Gott sei Dank, ein VW-Kombiwagen zur Verfügung.

Was die Gemeindearbeit und den evangelischen Zeugendienst noch zusätzlich erschwert, ist der Umstand, daß wir keine geeigneten und bestimmten Räume für diesen Zweck haben. Für die Gottesdienste und Sonntagsschule sind für den Sonntagmorgen zwei Räume in einer Gastwirtschaft gemietet worden. Da diese Gastwirtschaft in Müssen (einem Dorf, nicht einmal einer Stadt) ist, heißt die Gemeinde nach diesem Namen. Bis jetzt wohnt hier nur eine Familie, die zur Gemeinde gehört; später werden noch mehrere hierher ziehen. Außerdem befindet sich hier auch ein Grundstück, das die Gemeinde kaufen darf. Ansonsten müssen wir bis jetzt alle Gesangbücher, Tafeln usw. immer hin- und herfahren.

Die Jugendstunde findet in einem Raum einer Turnhalle statt, und die Bibelstunde und die Frauenarbeit machen wir in privaten Heimen.

Die Situation ist nicht eine unmögliche, aber sie ist neu — neu für uns und für viele andere. Der Herr muß uns nun auch neue Wege zeigen, wie die Arbeit fruchtbar weiter getan werden kann. Viele Geschwister, auch Jugendliche darunter, haben ein starkes Gemeindebewußtsein und wollen wirklich des Herrn Willen tun. Bruder und Schwester Vogt, die seit dem 28. Februar wieder in den USA sind, haben eine gute Pionierarbeit getan.

Nebst Gott danken wir Euch für Eure treue Fürbitte und Euer helfendes Mittragen. Wir sind auch weiter von Eurer Mitarbeit abhängig. Betet weiter:

1. um die körperliche Frische und ein geistlich vollmächtiges Zeugnis für uns als Familie,
2. um ein freudiges, vertrauensvolles Zusammenarbeiten in der Gemeinde,
3. um den Platz und die geldlichen Mittel für ein geeignetes Gotteshaus, und
4. für die Pfingstkonferenz, die in diesem Jahr bei uns tagt.

Wir grüßen Euch abschließend im Namen dessen, der tot war und nun lebt — und weil er auferstanden ist, brauchen wir nicht zu verzagen. Wir grüßen im Namen dessen, der gesagt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt, im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin in alle Welt und verkündigt die frohe Botschaft. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage."

Eure Mary und John N. Klassen,
D — 4903 Schötmar
Oerlinghauser Straße 19
Germany.

Mitarbeiter-Schulung in Oesterreich

Vom 24. bis 27. März waren Missionare und Prediger zur Reichsgottes-Arbeitertagung in Seeboden am Millstätter See in Kärnten zusammen. Bibelschuldirektor Ernst Schrupp aus Wiedenest in Deutschland hielt sehr eindrucksvolle und konstruktive Vorträge: „Das Evangelium und der moderne Mensch", „Priesterliche Bruderschaft", „Das Wirken des Heiligen Geistes heute", „Berufung und Beauftragung". In diesen Tagen sind sich die Missionare und Prediger, die oft sehr isoliert leben und arbeiten, nähergekommen.

Während der Tagung wurden die anwesenden Prediger und Missionare der Christengemeinden (Offenen Brüder), Mennoniten und Baptisten, angeregt zu gemeinsamen Mitarbeiterkursen. Es kam zur Gründung eines provisorischen Komitees, der „Arbeitsgemeinschaft für Mitarbeiterschulung". Nach dem Beispiel deutscher Freikirchen sollen Missionsarbeiter für die Aufgabe der Gegenwart zugerüstet und gefördert werden.

Als Lehrer sind Fachkräfte aller einschlägigen Gebiete, wie Theologie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik u. a. vorgesehen, vor allem Seminar- und Bibelschullehrer. Der erste Kursus wird voraussichtlich im November dieses Jahres im evangelischen Jugend- und Bildungszentrum Bad Goisern im Salzkammergut stattfinden, wo die Mennonitengemeinden schon jetzt ihre mehrwöchigen Bibelschulen halten. Diesem Haus ist ein Kindergarten angeschlossen, so daß auch die Missionsehepaare mit kleinen Kindern kommen können.

„Die Arbeitsgemeinschaft für Mitarbeiterschulung" wird am 23. April in Wien, unter Leitung von Missionar Manfred Klatt und Missionar Graham Lange, das Programm für den ersten Kursus im Herbst aufstellen.

Die nächste Aufgabe ist nun, die Gemeinden und Gemeindebünde für diese wichtige Arbeit zu gewinnen, einen Kreis von Referenten aufzubauen und auch die finanziellen Fragen zu besprechen. Vom ökonomischen Gesichtspunkt erscheint diese Art des Seminars auf Zeit für Österreich am sinnvollsten.

Ferdinand Schalk.

Eingesandt von Br. Helmut Funk, Wien, Österreich.

Ramakishtamma

Sie war Witwe und hatte zwei Kinder, eine Tochter von drei Jahren und einen Sohn im Alter von drei Jahren. Sie gehörte zur Tischlerkaste im Dorfe Amrai. Es war in unserem zweiten Termin, als sie eines Tages zum Missionshof nach medizinischer Hilfe kam. Sie war eine große, gutgestellte Frau, hatte aber viel zu leiden, denn sie war mit epileptischen Anfällen geplagt, so daß sie bis dreizehn derselben an einem Tage erlitt.

Arme Frau! Sie blieb einige Wochen zur Behandlung da. Während dieser Zeit ging ich wiederholt zu ihr mit der Botschaft von Gottes Liebe, welche Jesus sandte, uns zu erlösen. Von Anfang an horchte sie und auch ihre Tochter sehr aufmerksam zu. Jedesmal bat sie mich aber, bald wiederzukommen.

Als ich eines Tages wieder zu ihr ging, nahm ich Bilder vom Leben Jesu mit. Es waren eben die Bilder von Jesu Geburt, Kindheit, Wirken und Sterben. Ich setzte mich neben sie auf die Strohmatte und erzählte noch einmal, anhand der Bilder, Jesu Kommen, uns zu erlösen. Andachtsvoll, mit gefalteten Händen, horchte sie zu. Als wir bis zu dem Bilde kamen, wo Jesus dem Joseph in seiner Werkstatt hilft, rief sie erstaunt aus: „Er ist ja von unserer Kaste!" Von da an war alles, was sie von ihm hörte, noch viel wertvoller.

Die Bilder zeigten weiter, wie Jesus über Wetter, Krankheit, böse Geister und Tod Macht hatte, und es wurde ihr klar, daß dieser Jesus Gott ist. Mit großem Interesse, und ohne zu unterbrechen, folgte sie, als wir von Jesu Leiden und Sterben sprachen. Das Bild vom Kreuz schaute sie lange an. Als ich sagte: „Das mußte er tun, um mich und dich zu retten. Wir haben gesündigt und wir sollten die Strafe dafür haben. Doch Jesus nahm unsere Sünden auf sich und nahm die Strafe, damit wir frei sein können." „Kannst du das glauben?" Sie gab mir keine Antwort. Langsam beugte sie ihr Haupt bis auf die Erde, und dann fing sie an zu sprechen. „Du Jesus bist wahrlich Gott. Ich habe von dir nicht gewußt. Du bist für mich gestorben. Ich glaube, ich glaube." Wie wonnevoll war doch die Nähe Jesu in jener Stunde. Mein Herz jubelte, denn er hatte einem verfinsterten, blinden Sünder die Augen, ja mehr, das Herz geöffnet.

Inniglich dankte ich für seine große Liebe zu armen Sündern und für das, was er im Herzen dieser Frau getan hatte.

Endlich richtete sie sich auf. Die feuchten Augen sprachen von Frieden und Freude. Ihre Tochter sagte: „O Mutter, wie gut, daß du glaubst, daß Jesus dein Gott ist. Ich glaubte schon gestern."

Als ich am nächsten Tage zu ihr kam, faltete sie die Hände, schaute andachtsvoll gen Himmel und sagte: „Er hat es getan. Meine Krankheit hat er geheilt. Seit gestern habe ich noch keinen Anfall gehabt." Wahrlich, der gnädige Gott hatte sie geistlich und körperlich geheilt, so daß sie nach einigen Tagen zurück in ihr Dorf gehen durfte.

Wie dankbar waren wir, daß ihre Tochter lesen konnte, denn es waren keine Christen in ihrem Dorfe, auch war kein Prediger in der Nähe. Ein Johannes-Evangelium wurde ihnen geschenkt, und sie wanderten ihre Straße fröhlich und mit dankbarem Herzen.

Möchte uns dieses anspornen für einzelstehende Gläubige wie Ramakishtamma und ihre Tochter, ernstlich zu beten.

Anna Unruh.

Du hast einen dreifachen Nutzen

wenn Du Deine Ersparnisse bei dem

Direktorium der MB-Konferenz

anlegst:

* Einnahme von erhaltenen Zinsen
* Mithilfe im Bauprogramm der Kirchen
* Teilnahme am Missions- und Dienstprogramm

Warum nicht teilen?

Board of Trustees
81 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
Rev. Paul Wiebe
2778 Centennial Street
Clearbrook, B.C.

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen

Ärzte und Chirurgen

Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.

MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Instituto Teologico Evangelico

(Curitiba, Parana, Brasilien)

Schuleröffnung

Nach der ersten Schulwoche fand die Eröffnungsfeier für das 14. Unterrichtsjahr des ITE am 9. März in der Kirche zu Boqueirao statt. Überzeugend ertönte zu Beginn das Lied: „Kann im wilden Sturm ein Lichtlein glimmen." Es hat bis hieher gut gegangen. Zwei Studenten, Robert Lay und Harry Janzen, erzählten von ihrer Entscheidung, sich für einen Dienst für den Herrn vorzubereiten. Als Gastredner hatten wir Lehrer Peter Pauls aus Witmarsum eingeladen. In ergreifenden Worten schilderte Prediger Pauls den Kampf und Sieg des Christen nach 1. Kor. 9, 24 bis 27. „Es gilt ein ganzer Einsatz, es geht im Kampf um Leben und Tod", rief er in die Versammlung hinein. Nette Menschen, die nirgends einhaken, werden nicht die Welt erobern. Wir sind nicht hier in diesem Lande, um gemütlich zu leben, sondern um Licht- und Salzträger zu sein. Laßt euch erfassen von dem heiligen Sendungsfeuer, ermahnte Lehrer Pauls. Studenten sind Strebende, sind Menschen, die bereit sind, sich vorzubereiten und willig, dafür etwas zu opfern. Sich vorzubereiten auf das Wichtigste, ist niemals verlorene Zeit. Aber traurig ist es, nur einen Beruf zu haben, ohne eine Sendung. Eine Kollekte von über 200 Kontos zeugte von dem Interesse der Teilnehmer am Werk der Schule. Ermuntert und gestärkt für die Arbeit des kommenden Jahres verließen wir das Gotteshaus.

Unsere neuen Studenten

Heinrich Friesen. Heinrich Friesen kommt von Bage und ist der Sohn von Joao Friesen. Er beendigte in der Stadt Bage das Gymnasium und in Curitiba Cientifico. Er hat den dreijährigen Musikkursus begonnen und hofft, ihn auch zu beendigen, um dann mit der Gesangesgabe besser dem Herrn dienen zu können. Er ist Glied der MBG in Bage.

Olga Schmidtke. Olga ist die Tochter von Alfredo Schmidtke in Guaira und Glied der dortigen deutschen Baptistengemeinde. Olga hat in der Sonntagsschule wie auch im Jugendverein mitgeholfen und möchte nun in drei Jahren den Bibelkursus abschließen.

Robert Lay. Robert hat sich für den Theologiekursus eingeschrieben, möchte aber auch so viel Musikfächer wie möglich durchstöbern, um später neben Missionsarbeit auch als Dirigent dienen zu können. Er kommt aus Sao Paulo und ist Glied der Gemeinde Igreja Evangelica Nazarena, in welcher sein Vater Reiseprediger ist. In Sao Paulo besuchte Robert das Gymnasium, mit dem Studium möchte er in Curitiba abschließen. Er rechnet wenigstens drei Jahre zu bleiben.

Harry Winter. Br. Winter nimmt teil am Unterricht einiger Fächer des Musikkursus. Er ist der Sohn von Jacob Winter und Glied der Gemeinde zu Vila Guaira.

Milton Coicev. Milton kommt von Sao Paulo und ist Glied der Baptistengemeinde. Er war zwei Jahre in der Missionsschule Peniel in Minas Gerais und plant, wenn der Herr so führt, 1970 in Nordamerika einen Kursus in Linguistik (Sprachstudium) zu beginnen. Sein Ziel ist das Missionsfeld.

Alice Schellin. Schwester Alice ist Glied der Gemeinde „Entschiedenes Christentum" hier in Curitiba. In der erwähnten Gemeinde hat sie schon eine Reihe von Jahren im Chor gesungen, unter den Kindern in der Sonntagsschule gearbeitet und auch in der Jugendarbeit mitgeholfen. Sie hat mit dem Musikkursus begonnen.

Harry Janzen. Br. Janzen besuchte in Bage und in Curitiba das Gymnasium und studierte zwei Jahre an der Schule Escola Normal Evangelica in Sao Leopoldo. In den letzten Jahren 1966 bis 1968 unterrichtete er in der Fortbildungsschule Seminaro Menno Simons in Colonia Nova bei Bage, wo er auch als Mitarbeiter unter der Jugend und in der Mission tätig war. Er ist verheiratet mit Edith Ott. Am 12. März wurden sie erfreut durch die Ankunft eines Töchterleins, Brigitte. Bruder Janzens Eltern, Kornelius Janzen, wohnen in Kanada. Harry nimmt den Theologiekursus und möchte sich für einen Dienst in der Gemeinde vorbereiten.

Studenten, die wieder zurückkehrten:

Heinrich Heinrichs — Musik. Edite Loewen — Bibel. Henrique Ueßler — Bibel. Geraldo Wall — Musik. Seli Schmidtke — Musik. Irene Fast — Musik. Joao Dueck — Theologie. Aristides Rempel — Musik. Irma Penner — Bibel. Ingetraut Ueßler — Speziell. Therese Unger — Bibel. Willi Berg — Theologie. Helene Penner — Musik. Esther Krüger — Bibel.

Abendschüler

In Witmarsum und in Boqueirao wird ein Abendunterricht in den Fächern: Glaubenslehre, Exegese, Sonntagsschullehre und Leben Jesu geboten. Folgende Studenten nehmen teil: Marli Loewen, Hilda Heinrichs, Edith Warkentin, David Heinrichs, Helmut Vogt, Erich Friesen, Jacob Dueck, Bruno Wieler, Ernesto Wiens, Harry Schartner, Franz Wiens, Hugo Janzen, Adelheid Penner, Karin Wiens, Ani Winter, Kurt-Egon Rempel.

Alle neuen Studenten haben die erforderliche allgemeine Vorbildung entweder abgeschlossen oder möchten selbige abschließen. Einige beginnen ihr Studium mit einer gewissen beruflichen oder nebenberuflichen Erfahrung. Solche Gruppe neuer Studenten könnte man sich für jedes Jahr wünschen und noch einige aus nächster Nähe hinzu. Allen „neuen" wie auch „alten" Schülern wünschen wir ein gesegnetes Jahr!

Geselligkeit

Einen gemütlichen Sonntagnachmittag verlebte die Schulfamilie am 30. März. Für das Programm und die Leitung war das Sozialkomitee verantwortlich. Mit einigen Darbietungen begann die Heiterkeit: Gesang, Vorlesung, Aufführung. Lichtbilder aus dem Schulleben auf der Reise einer Sängergruppe nach Guaira erinnerten uns an längst vergangene Tage des verflossenen Schuljahres 1968. Nach einem Netzballspiel schloß der schöne Nachmittag mit einer „Eßgemeinschaft" im Speisesaal ab.

Studentenorganisation

Zur Regelung der Studententätigkeiten organisiert sich die Schülergruppe zu Beginn jedes Jahres. Für dieses Jahr wurden gewählt als Präsident — Harry Janzen. Schreiber — Edite Loewen. Missionskomitee-Leiter — Willi Berg. Kulturkomitee-Leiter — Robert Lay.

Prozeß in Odessa — Februar 1967

Sieben angeklagte leitende Glieder der nichtregistrierten Evangeliumschristen-Baptisten wurden bei einem Gerichtsprozeß in Odessa vom 2. bis 7. Februar 1967 zu Strafen bis zu drei Jahren Freiheitsentzug verurteilt. Eine Niederschrift dieses Prozesses gelangte in den Westen mit ausdrücklicher Bitte um Veröffentlichung. Dieser Prozeß ist besonders interessant, weil — was sonst kaum gestattet wird — Gläubige beim Prozeß zugegen sein und als Zeugen aussagen durften und den Angeklagten eine gewisse Redefreiheit gegeben wurde. Wir geben nachfolgend drei mutige Verteidigungsreden im Auszug wieder.

Swetlana P. Solowjewa: „Ich bitte das Gericht nicht um Gnade, weil es eine menschliche Institution ist. Ich bin bereit, jede Strafe mit Freude auf mich zu nehmen. Welchen Weg ich auch gehen muß, ich werde dem Herrn treu sein. Aber ich muß euch, Bürger Richter, sagen, daß kein Zar und kein Richter für ungerechtes Gericht unbestraft geblieben ist. Ich will, daß ihr darüber nachdenkt. Heute ist die angenehme Zeit, heute ist der Tag des Heils, morgen ist das Leben nicht in eurer Hand!"

Wassili T. Timtschak: „Ich bin glücklich, daß ich heute als Christ auf der Anklagebank bin und nicht als Dieb, Mörder oder Räuber. Und ich freue mich, daß mich dieses Geschick um Christi willen getroffen hat. Als Christ glaube ich an Christus, habe von ihm gepredigt und werde ihn auch in Zukunft verkündigen. — Ich werde beschuldigt, ein Prediger zu sein. Ja, ich bin ein Prediger, und Gottes Wort zu verkündigen ist kein Verbrechen vor dem Gesetz. Man beschuldigt mich, daß ich mit einer Tätigkeit beschäftigt gewesen bin, die darauf ausgerichtet war, die Religionsgesetzgebung nicht anzuerkennen. Bei unseren Gottesdiensten wird nicht die Gesetzgebung für Religion gepredigt, sondern wir predigen das Wort Gottes, das sagt, daß alle Leute Buße tun und das Reich Gottes annehmen sollen. Dieses Reich Gottes habe ich verkündigt, das bestätigen auch die Zeugen. In meinen Predigten sprach ich von der Liebe Gottes, wie Christus die Menschen geliebt hat bis zum Tode am Kreuz, damit jeder, der an ihn glaubt, das ewige Leben haben sollte. Ich habe das gepredigt, verkündige das heute und werde es predigen."

J. N. Krivoi: „Vor zwanzig Jahren bin ich zu einer Freiheitsstrafe von zehn Jahren verurteilt worden, für die gleichen Verbrechen, für die ich heute wieder vor Gericht stehe. Mit mir zusammen sind damals viele zu 25 Jahren verurteilt worden und manche zum höchsten Strafmaß, zum Tode. Nach der Strafverbüßung bin ich rehabilitiert worden und diejenigen, die zu 25 Jahren verurteilt waren, ebenso auch diejenigen, die aus der Gefangenschaft nicht heimgekehrt sind, sind nach dem Tode rehabilitiert worden. — Ihr wißt, daß ich, weder damals noch jetzt, irgendeinen Schaden der Gesellschaft oder dem Staat zugefügt habe. — Der ganze Prozeß hat bewiesen, wie unbegründet die gegen mich erhobenen Beschuldigungen sind. Auf Grund der Gesetze unseres Staates habe ich keinerlei Verbrechen verübt, weder gegen die Gesellschaft noch gegen den Staat. Wenn ich aber als Christ leide, bin ich bereit, mir Fesseln anlegen zu lassen. Ich bin schon vierzig Jahre lang ein Gläubiger, und ihr werdet mich mit keinerlei Mitteln umerziehen und mit keinerlei Drohungen zerbrechen."

(Aus „Dein Reich komme")

Kolonie Volendam

(Paraguay, S. A.)

Wir als Leser der Mennonitischen Rundschau danken, daß wir in solch einer Weise dieselbige Lesen dürfen; wir wissen, daß da andere mithelfen, die Rundschau zu bezahlen, denn 1 Dollar für das ganze Jahr ist nicht viel, und daher auch einen Dank an die Spender, die uns helfen, die Rundschau zu lesen.

Das Erntedankfest der Kolonie Volendam fand am 27. April 1969 statt. Des Nachts gab es Gewitter; wie wird unser Erntedankfest ausfallen? So hat manch einer zum Himmel geschaut, doch die Blitze und der Regenschauer gingen vorüber, das Wetter wurde schön, und der Gottesdienst durfte um 8.30 Uhr beginnen. Der Saal des Gotteshauses war ziemlich gefüllt, mit Deutschen, wie auch mit einheimischen Arbeitern, denn die K.f.K. war sich einig, Arbeiter einzuladen, das heißt Paraguayische, da die ja auch durch ihre Arbeit, einen Teil zum Erntedankfest beigetragen haben.

Das Programm war wie folgt:

Gesang des Chores: „Dich will ich, o Jehova, loben". Begrüßung durch Ältesten Jakob Bergen. Gesang des Chores: „Bringt dem Herrn Preis und Dank!" — Gebetsstunde, geführt von Lehrer Abram Funk. Gesang vom Chor: „Herr, Gott, Dich loben wir! Herr, Dich bekennen wir!" — Spanische Ansprache von Lehrer Heinrich Petkau, sehr rührend gesprochen. Auch den Kindern wurde ein Gotesdienst von Adina Friesen, Frau von Rudi Friesen, gebracht. Und wieder gab der Chor sein Bestes mit einem Lobgesang. Die Lieder wurden unter der Leitung von Lehrer Bernhard Neufeld gesungen. Nun folgte die Botschaft von Henry Martens, Kanada, zur Zeit Friesland, Paraguay, der uns aus den Psalmen ein sehr ernstes Wort gab. Seine Hauptbetonung war: Wir sind und können nichts, so uns nicht der Herr hilft und es gedeihen läßt. Mit einem gemeinsamen Lied wird der Vormittag abgeschlossen, und man geht allgemein zum Mittagsmahl.

Nachmittag soll dann um 2 Uhr das Missionsprogramm gebracht werden. Doch ein Regen mit einem Sturm setzte ein und dauerte eine geraume Zeit! Viele der Besucher blieben in der Schule, wo das Mittag eingenommen wurde, und warteten den Missionsausruf ab, der um 3 Uhr begann.

Die 120 zusammengebrachten, sowie angemeldeten Sachen, ergaben bei der Versteigerung eine Summe von über 80 000 Guarani. Möge Gott seinen Segen zu diesem Tag hinterlassen und fortfahren, seinen Segen für dieses Jahr zu spenden.

P. S.: In der Nummer 7 vom 12. Februar 1969 steht: Die Verwaltung gedenkt rund 1000 Tonnen zu ernten . . Es heißt da nicht ernten, **sondern zu verkaufen.** Danke für diese Zurechtstellung.

Korr.

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Die Welt hat das Gebet verloren.

Die Welt hat das Gebet verloren,
Das ist des Elends tiefster Grund —
Das hat den Jammer all geboren,
Das ist's, warum wir todeswund.

Das ist's, warum ihr alle scheinet
So taub, so kalt, so sonnenlos —
Das hat die Herzen all versteinert,
Das zog die bitt'ren Pflanzen groß!

Nur eins ist's was die Welt kann retten,
Die schon aus allen Fugen geht,
O, daß wir's längst gefunden hätten! —
Das ernste, gläubige Gebet.

Das heiße Fleh'n zum ew'gen Vater,
Der dennoch die Geschicke lenkt,
Daß er ein gnädiger Berater,
Uns Weisheit, Licht und Liebe schenkt.

Die Welt hat das Gebet verloren!
Und eh' sie's nicht gefunden hat,
Wird ihr die Rettung nicht geboten,
Sie ringt umsonst sich wund und matt!

Auf eure Knie sinket nieder,
Wenn euch die Qual am Herzen steht.
Nur eines bringt die Rettung wieder
Der armen Welt: Nur das Gebet!

Die kleine Siegerin

Von Karl Fricke

„Vater, ist das wahr, daß die alte Kathrin eine Hexe ist?" Wie die Kugel aus einer Pistole flog diese hastige Frage in die Stille des Studierzimmers, in dem Pfarrer Ludwig an seiner Sonntagspredigt arbeitete. Und die Frage kam aus dem Munde eines siebenjährigen Mädchens, das auch wie eine Kugel aus einer Pistole in das Zimmer hineingeflogen war. Blonde Locken lagen über dem lieblichen Gesicht, aus den Augen brannte förmlich das Verlangen nach des Vaters Antwort.

Der zog sie an sich und sagte: „Mußt nicht gar so wild sein, Urselchen," und gab sich Mühe, ein wenig ernst auszusehen, „mußt immer leise in Vaters Zimmer kommen, wenn er zu arbeiten hat."

Einen Augenblick senkte sie beschämt das Köpfchen und antwortete leise:

„Das nächste Mal gehe ich auf den Zehenspitzen," aber dann kam hastig noch einmal die Frage: „Vater, ist die alte Kathrin wirklich eine Hexe?"

Pfarrer Ludwig schüttelte unwillig den Kopf. „Das ist ja Unsinn, Kleines. Hexen gibt's überaupt nicht. Wie kommst du nur auf solche Gedanken?"

„Ja, Vater," erwiderte sie ruhig und wichtig, „Lenchen hat es uns heute in der Pause erzählt. Kathrin könnte zaubern und hexen, sie könnte einen Menschen in ein Tier verwandeln und aus Kieselsteinen Geld machen. Dabei hilft ihr Peter, ihr großer schwarzer Kater, das ist der Teufel."

Ganz entsetzt sah der Pfarrer bei dieser Erzählung seines Töchterchens aus, die ihr lustig über die Lippen sprang, als sei es ein herrlicher Spaß. Dann nahm er sie auf den Schoß und legte zärtlich den Arm um sie, als müsse er sie vor etwas Bösem und einer schlimmen Gefahr beschützen.

„Nun höre einmal ordentlich zu, Urselchen," sagte er ernsthaft und eindringlich, „das ist nur ein dummes und häßliches Geschwätz, und der Herr Lehrer würde sehr böse werden, wenn er wüßte, daß sein Lenchen so etwas von Kathrin sagt. Sie ist wirklich keine Hexe, die gibt es gar nicht, sondern eine arme, alte Frau, die viel Trauriges erlebt hat und schon lange fast immer allein in ihrem Häuschen sitzt und am liebsten allen Menschen aus dem Wege geht."

Ursel hatte still zugehört, dann aber begann sie von neuem: „Oh, das freut mich aber, Vater, daß sie keine Hexe ist und nichts Böses tut. Und das macht mich ganz traurig, daß sie immer so allein in ihrem Häuschen sitzt. — Ob ich sie nicht einmal besuche?"

Der Pfarrer sann eine Weile vor sich hin; zunächst wollte er ihr den Gedanken ausreden, weil er fürchtete, Ursel könnte von der wunderlichen Alten vielleicht übel angelassen und ausgescholten werden, aber dann sagte er sich: wer weiß, ob Gott nicht das Kind, das lauter Sonnenschein ist, dazu gebrauchen will, dieses arme, dunkle Leben wieder ein wenig hell zu machen.

So ging denn Ursel am anderen Nachmittag mit einem schönen Blumenstrauß die alte Kathrin besuchen. Einige Minuten mußte sie vor der Tür des Häuschens warten, an die sie mehrere Male gepocht hatte, dann wurde knarrend geöffnet, und mit unwilligem Gebrumm schaute Kathrin heraus. Aber das Kind hörte nicht auf das Gebrumm und sah nicht das unfreundliche Gesicht, es reichte ihr zutraulich die Hand und plauderte fröhlich darauf los.

„Ich muß dich doch auch einmal besuchen, Vater und Mutter lassen grüßen, und den Strauß soll ich dir bringen."

Und ehe Kathrin sich entschließen konnte, was sie mit dem kleinen Eindringling anfangen sollte, war Urselchen schon in dem dämmrigen Hausflur und im nächsten Augenblick in dem Stübchen, in dem sie sich neugierig umsah.

Die Alte folgte ihr, nahm einen Krug aus dem Schrank, füllte ihn mit Wasser und tat den Strauß hinein.

„Ist ja Unsinn," murmelte sie dabei vor sich hin, „aber die Blumen sollen nicht verkommen, sie können ja nichts dafür, daß die Menschen schlecht sind."

Und dann sah sie von der Seite das Kind an, das wie ein Sonnenstrahl in ihr dunkles Stübchen gekommen war, wohin sonst die Sonne kaum einmal den Weg fand durch die trüben, blinden Fensterscheiben. Ein paarmal setzte sie zum Schelten an, wie sie es gewohnt war, und zu einem barschen Wort, das die ungebetene Besucherin hinauswerfen sollte; aber es war seltsam, sie brachte es nicht wie sonst über die Lippen und in ihr regte sich leise etwas wie eine Freude an der Kleinen, die ganz lustig zu plaudern begann. Vater und Mutter hatten ihr dringend eingeschärft, nichts von dem häßlichen Geschwätz zu sagen, und sie dachte auch brav an diese Mahnung.

Aber das konnte sie noch nicht verschweigen, daß ihr vieles in der Stube nicht gefiel.

„O Kathrin," sagte sie, „hier ist es aber schmutzig, und die Fenster sind so lange nicht geputzt und überall liegt viel Staub. Warum machst du nicht jeden Tag sauber? Mutti tut das immer, und dann sieht alles viel schöner aus!"

„Deine Mutti ist auch viel jünger und stärker als ich," lautete die immer noch etwas mürrische Antwort, „sie hat auch ein Mädchen für die Arbeit, ich aber bin alt und schwach und ganz allein, da kann ich nicht mehr viel tun. Wem es nicht gefällt bei mir, muß eben draußen bleiben."

Auf das Letzte hate Ursel kaum gehört, sie hatte nur den einen Gedanken, den sie auch sofort laut werden ließ:

„Da kann ich dir ja helfen, ich kann schon Staub wischen und Fenster putzen."

Ganz erstaunt blickte Kathrin sie an, und beinahe ging es wie ein Lächeln über das alte Gesicht.

„Das möchte ich mal sehen, was du davon verstehst."

Für Ursel war das so gut wie eine Einladung zum Wiederkommen, und nun erschien sie fast jeden Tag bei der alten Frau, die sich bald nicht mehr gegen das Gefühl sträubte, daß mit dem lieben Mädchen Freude und Sonnenschein bei ihr einkehrten, wovon sie lange nichts mehr gewußt hatte. Sie horchte schon immer auf die eiligen Schritte vor ihrer Tür, wurde immer freundlicher und froher und fing selbst an, Ordnung in ihrer Stube zu schaffen und sie blank zu machen.

Aber dann kam ein böser Tag. Das Reißen rumorte in ihren alten Knochen, auf der Straße machten wilde Jungen einen schier unerträglichen Spektakel, und als sie zum Fenster hinausschalt, riefen ihr die Jungen zu: „Alte Hexe, bleib bei deinem Teufelskater!"

Vor Zorn und bitterem Weh traten ihr die Tränen in die Augen, und als gerade in dieser Minute Ursel angesprungen kam, schrie sie das Kind an: „Mach daß du fortkommst, ich will keinen Menschen mehr sehen, es ist einer so schlecht wie der andere!"

Ganz blaß vor Schreck und Kummer kam Ursel nach Hause, und als sie erzählt hatte, wie es ihr ergangen war, hieß es: „Nun, dann gehst du lieber in den nächsten Tagen nicht wieder hin."

Zuerst war ihr das auch sehr recht, die alte Kathrin war gar zu böse gewesen. Aber bald spürte sie doch Mitleid mit der Einsamen und Sehnsucht nach ihr. Zaghaft bat sie die Eltern, ob sie nicht wieder einmal zu ihr gehen dürfe, und war glücklich, als sie nach einigem Ueberlegen für den anderen Tag die Erlaubnis erhielt.

Sie wollte gerade zu Bett gehen, da klang leise die Klingel der Haustür. Als Ursel öffnete, schrie sie so laut vor Freude auf, daß die Eltern aus der Stube herbeieilten. Im dämmernden Hausflur stand die alte Kathrin und streckte die Hände nach dem Kinde aus.

„Herr Pfarrer, liebe Frau Pfarrer," schluchzte sie, „ich bin ja so schlecht mit der Kleinen gewesen, das hat mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen. Bitte, schicken sie das Kind doch wieder zu mir, ich kann garnicht mehr leben ohne die Ursel." Das wurde ihr dann auch mit Freuden zugesagt. Und als sie nach einer Weile heimging, küßte Pfarrer Ludwig das glückstrahlende Kind und sagte: „Nun aber schnell ins Bett, du kleine Siegerin."

Herbert, Sask.

Möchte etwas über das Leben der Herbert-MB-Gemeinde berichten. Am 23. April hatten wir den Felddirektor von der Saskatchewan-Mission, Br. Lorenz Redekop, in unserer Mitte. Br. Redekopp gab uns einen Bericht von den zehn Stationen im Norden von Saskatchewan und zeigte noch Bilder von den Stationen und den Geschwistern, die dort dienen, damit die Gemeinde näher mit der Arbeit bekannt wird. Seinen Text hatte Br. Redekop aus Sprüche 24, 2 und 12.

Am 28. April, abends, hatten wir als Gemeinde das Vorrecht, eine Gruppe von der Hepburn-Bibelschule in unserer Mitte zu haben. Es waren zwei Lehrer, 16 Sänger und die Pianospielerin. Es wurden recht viele Lieder gebracht, unter der Leitung des Lehrers H. Peters. Mehrere Schüler gaben einen Bericht von dem Leben und der Arbeit der Schule, was uns immer einen besseren Einblick in das Wesen der Schule gibt. Lehrer Durksen gab eine kurze Botschaft nach Römer 1, 14 bis 16. Er sprach über das Thema: „Ich bin ein Schuldner."

Am 25. April, abends, brachte die Junior Ladies Aid ihr Frühlingsprogramm. Mehrere Missionslieder wurden von der Gruppe gebracht, ein Spiel wurde in zwei Teilen geboten: „All I Have." Schwester Anni Wiebe, Missionarin von Paraguay, auf Urlaub, gab einen Bericht von der Arbeit im Hospital und von dem Leben dort.

Am 4. Mai, nachmittags, feierte Grad 12 in unserem Gotteshaus das Abitur. Es waren 34 Schüler, die daran teilnahmen. Diese Feier wird von der Herbert Ministerial Association, in Vereinigung mit den Hochschullehrern, veranstaltet. Der angegebene Spruch war aus Sprüche 3, 13: „Wohl dem Menschen, der Weisheit findet." Manches wurde den Schülern auf ihren ferneren Lebensweg mitgegeben, dann für sie das Gebet gesprochen. Br. Melvin Epp brachte die Botschaft nach Röm. 12, 11. 12.

Am 4. Mai, abends, war eine Gruppe vom Bibel College aus Winnipeg in unserer Mitte: es waren Lehrer H. Voth, ein Quartett und die Pianospielerin. Es wurden recht viele Lieder gebracht, und eine Geschichte für die Kinder. Dann wurde aus dem Leben des College etwas mitgeteilt in Fragen und Antworten. Die Botschaft wurde von Lehrer H. Voth über 1. Kor. 6, 19 und 20 gebracht: „Denn ihr seid teuer erkauft; darum preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes."

Wm. Falk, Korr.

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer

beim Einkaufen für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Die Gnade Gottes

Von A. J. Neufeld

Meine lieben Leser! Der Friede Gottes wolle eure Herzen und Sinne bewahren. Heute beginnen wir eine Serie von Botschaften, die ich aus dem Galaterbrief nehmen möchte. Wir lesen die ersten fünf Verse:

„Paulus, ein Apostel (nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott, den Vater, der ihn auferweckt hat von den Toten), und alle Brüder, die bei mir sind, den Gemeinden in Galatien: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesus Christus, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettet von dieser gegenwärtigen, argen Welt, nach dem Willen Gottes, und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen." (Gal. 1, 1—5).

Es ist notwendig, daß wir uns ganz kurz mit dem Schreiber dieses Briefes bekanntmachen. Er, der zu uns spricht, ist ja unser gnadenreicher Gott und doch hat Gott immer wieder Menschen gebraucht, die sein Sprachrohr waren. So steht nun der Apostel Paulus vor uns, als Sprachrohr Gottes. Es ist doch eine Gnade, daß der Apostel Paulus gleich am Anfang dieses Briefes feststellt, daß er nicht ein Apostel von Menschen auch nicht durch Menschen ist. Er ist ein Apostel, oder Gesandter, Jesu Christi und Gottes des Vaters. In diesem Brief, den Paulus an die Galater schreibt, haben wir es mit der Botschaft des Allerhöchsten zu tun. Es ist nicht eine Botschaft, die von den Menschen herstammt. Die Botschaft, die Paulus hier bringt, kommt direkt von dem Herzen Gottes. Es ist die Botschaft der Gnade und der Liebe. Die Gnade Gottes als einziger Grund eines Lebensverhältnisses der Menschen mit Gott, ist der Inhalt und Zweck dieses Briefes. Paulus will die Galter zurückrufen, zurück zu dem Evangelium der Gnade, welches sie durch seine Verkündigung angenommen hatten, zurück zu dem unveränderlichen Evangelium der Rechtfertigung durch die freie Gnade Gottes, durch den Glauben an Jesus Christus und nicht durch die Werke des Gesetzes. Das ist der Grundton des Briefes.

Schon im Grußwort betont Paulus die Gnade, indem er den Lesern die Gnade Gottes wünscht. Gnade sei mit euch! Da wir in unserm Studium des Galaterbriefes sehr oft zu diesem Begriff kommen werden, sollten wir heute etwas bei diesem Worte stehen bleiben. Das Wort Gnade hat in seinem Ursprung die Bedeutung des Herablassens. Es ist auch oft als Gunst oder Gabe übersetzt. Wenn wir diese Bedeutungen und vielleicht noch andere mehr zusammenziehen so kommen wir darauf, daß Gnade die offenbare Liebe Gottes an den Menschen bedeutet; eine Liebe, die er nicht verdient hat. Gott hat Gnade erwiesen, indem er in seiner großen Liebe mit den Menschen barmherzig war. Durch die Gnade Gottes werden wir zu Gotteskindern, indem wir von unseren Sünden erlöst worden sind. „Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben — und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es — nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." So lesen wir in Eph. 2, 8. 9. In dem 6. Vers des ersten Kapitels im Galaterbrief lesen wir: „Mich wundert, daß ihr euch sobald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat **in die Gnade** Christi, zu einem andern Evangelium." Mein werter Leser, die Gnade Gottes ist ein freies Geschenk der Liebe und der Barmherzigkeit Gottes. Indem Du Dir das Heil verdienen willst, einerlei in welcher Weise es auch geschehen mag, so folgst Du schon einem anderen Evangelium. Ob es durch gute Werke oder durch das Einhalten des alttestamentlichen Gesetzes oder noch auf viele andere Weisen geschehen mag, so bist Du schon von dem Evangelium, von der frohen Botschaft, welche Gott für Dich hat, abgewichen. Diese Gefahr des Abweichens bestand schon zur Zeit Pauli. Sie ist heute in gesteigertem Maße auch da. Auch heute möchten viele Menschen auf ihre Weise, nach eigener Fasson selig werden. Niemand wird nach eigener Fasson selig. Selig werden wir allein durch die Annahme der freien Gnade Gottes. Hast Du, werter Leser, schon einmal die Gnade Gottes erfahren, indem Du Jesum Christum im Glauben angenommen hast? Es geht hier nicht darum, daß wir zu einer christlichen Kirche oder Gemeinde gehören. Es geht hier darum, daß Du neugeworden bist in Jesus Christus. Es geht hier darum, daß Du endlich die Gnade Gottes erfahren hast. Entweder hast Du die Gnade Gottes erfahren und bist somit in das Lebensverhältnis mit Gott getreten, oder Du hast die Gnade nicht erfahren und bist heute noch tot in Sünden und Übertretungen. Es gibt letztlich nur eins oder das andere. Wo stehst Du gerade jetzt?

In dem verlesenen Text steht geschrieben: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott." So wie die seligmachende Gnade allein von Gott kommt, so kommt auch der Friede, von dem hier die Rede ist, allein von Gott. Den Frieden kann allein er geben, der selbst unser Friede ist. Er, Christus, ist unser Friede. Eph. 2, 14. Hast Du Jesus, hast Du Frieden — so singen wir in einem Evangeliumslied. Und auch hier möchte ich darauf hinweisen, daß Du entweder den Frieden hast, der allein von Jesus Christus kommt, oder Du hast ihn nicht und lebst heute noch mit Gott und den Menschen im Unfrieden. Es gibt nur eines von beiden. Wo stehst Du gerade jetzt? Möchtest Du doch diese Gelegenheit nicht an Dir vorübergehen lassen, wo Du den Herrn Jesus Christus im Glauben annehmen kannst! Du darfst es gerade in diesem Moment tun. Wir dürfen es immer wieder erfahren, daß Leser den Herrn Jesus annehmen dürfen, aus lauter Gnade und Erbarmen Gottes. Tue es doch heute noch!

Lieber Herr Jesus Christus. Wir bitten um die vielen Verlorenen, die heute Dein Wort gelesen haben, schenke Du ihnen den Frieden, die Erlösung und die Lösung von Sünden. Wir bitten dieses alles in Deinem Namen! Amen.

Paketversand

NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.

nach allen Gebieten der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise u. Auskunft. Lager.

J. H. Unruh, Agency

182 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man. — Tel. 533-8618

Bei uns eingekaufte Waren für Pakete sind frei von der 5%-Tax.

Zuhören

Von Anni Dyck

„Kannst du nicht hören?" heißt es in der Kinderstube oder später in der Schulstube, wenn ein Kind eine Anweisung vernimmt, aber nicht darauf reagiert.

Diese gereizte Frage entspringt der Erwartung, daß ein rechtes Hören und Verstehen Konsequenzen nach sich ziehen muß. Es sollte ein Tun folgen. Es gibt also zwei Arten zu hören. Da ist zunächst der physikalische Vorgang: Schallwellen erreichen unser Trommelfell, versetzen es in Schwingung; diese Schwingung wird durch die Gehörknöchelchen auf die Perilymphe übertragen, von dort geht es über die Basilarmembran auf das Cortische Organ, durch den Hörnerv wird der Sinnesreiz weitergeleitet in das Hörzentrum des Gehirns, wo die Botschaft empfangen und ausgewertet wird.

Daß dieser physikalische Vorgang stattgefunden hat, bezweifeln wir nicht, wenn wir uns erkundigen: „Kannst du nicht hören?" Auch wenn wir von tauben Ohren sprechen oder davon, daß jemand auf einem bestimmten Ohr taub sei, liegt immer ein übertragener Sinn zugrunde. Dieses innere Hören, das Erfassen und Verarbeiten einer Sache, meinen wir, wenn wir vom Hören sprechen, das mehr ein Verstehen bedeutet.

Aber auch mit diesem Verstehen ist es so eine Sache. Man kann einen Tatbestand klar und deutlich wiedergeben vor einer Gruppe von Zuhörern, und jeder von diesen, wenn er die Sache weitererzählt, wird seine eigenen Pointen setzen, weglassen oder hinzfügen, je nachdem, und sich dabei keiner Schuld oder Verfälschung bewußt sein. Wie können wir uns das erklären?

Jeder von uns hat im Laufe seines Lebens einen ganzen Schatz von Erfahrungen gesammelt, sich aufgrund dieser Erfahrungen eine eigene Meinung gebildet. Und nun prüft er alles, was an ihn herankommt, an seiner vorgefaßten Meinung. Alles muß gewissermaßen durch eine Reihe von gedanklichen Filtern fließen, die bei jedem Menschen verschieden sind. Was wir nicht gern hören, lassen wir nicht durch. Was uns angenehm ist, hören wir wie durch einen Verstärker.

Das macht die Verständigung zwischen Menschen verschiedener Kulturen oder Denksysteme so schwierig. Um es ganz praktisch zu machen, möchte ich nur zwei Bereiche erwähnen. Es kann heute vorkommen, daß Theologen verschiedener Schule sich unterhalten, und daß ein und dasselbe Wort (das einem Laien eindeutig zu sein scheint) eine derart verschiedene Auslegung erfährt, daß eine ausführliche Definition eingeschaltet werden muß, bevor das Gespräch fortgesetzt werden kann.

Das gleiche erfahren wir im politischen Bereich in Gesprächen mit Bewohnern aus West- und Mitteldeutschland. Je länger beide Bevölkerungsgruppen einander widersprechenden Ideologien ausgesetzt sind, desto schwieriger wird die Verständigung, selbst im einfachen mitmenschlichen Bereich. Fallen Worte wie Demokratie, Volkseigentum, Vaterland, dann versteht jeder etwas anderes darunter, nämlich das, was er in seiner Schulung und durch seine Erfahrungen kennengelernt hat.

Je weiter wir uns auseinanderleben, desto größer wird die babylonische Verwirrung, selbst unter Menschen, die die gleiche Sprache sprechen. Je enger wir zusammenwachsen, desto leichter verstehen wir auch unser Reden, desto besser gelingt es uns, wirklich zu hören. Das völlig mühelose Verstehen unter Freunden und Ehepartnern ist das Zeichen innerer Einheit.

Nun gibt es aber noch einen anderen Bereich, in dem wir zum Hören aufgerufen sind, der über die Zwischenmenschlichkeit hinausgeht. Gott, unser Schöpfer, will bei uns zu Wort kommen. Diesem Reden Gottes sind unsere Ohren von Natur aus verschlossen. Wir lesen in 1. Kor. 2, 14: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes. Und in Matth. 13, 13 sagt Jesus von dem Volk, das um ihn herumsteht: „Mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht." Ehe es zu einem geistlichen Hören kommt, muß an uns ein Wunder geschehen, das Gott selbst wirken muß. Sprüche 20, 12: Ein hörend Ohr und sehend Auge, die macht beide der Herr. Jes. 50, 4: Er weckt mir das Ohr, daß ich höre wie ein Jünger (das heißt wie einer, der das Wort seines Herrn hört, das er nun nicht erst filtern und prüfen und an seinen bisherigen Erfahrungen messen darf, sondern dem er gehorcht). Wenn Gott nun auf diese Weise die Verbindung zwischen sich und einem Menschen hergestellt hat und seine Stimme diesen Menschen erreicht, liegt es am Menschen, wie er darauf eingeht. Hier läßt sich Gott völlig frei. Und doch: Wie wir auf Gottes Reden eingehen, wird zu einer Frage, die über Leben und Tod entscheidet.

Jedes Wort Gottes, das an uns ergeht, ist ein Angebot seiner großen Liebe, die uns aus einer verfahrenen oder festgefahrenen Situation herausholen, uns neues Leben, einen neuen Aufbruch schenken will. Dieses Wort kann uns beim Lesen der Bibel, während des Gebets, während einer Predigt oder mitten im Alltag erreichen, und wir werden es als solches erkennen. Es wird manchmal ein Trost, manchmal eine scharfe Mahnung, manchmal eine Warnung, manchmal eine ganz konkrete Wegweisung sein. Wie reagieren wir?

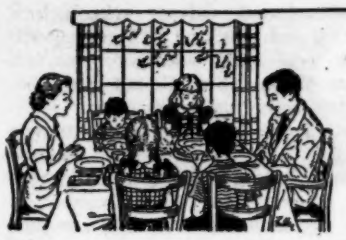
Pharao antwortete Mose, der ihm einen Befehl Gottes überbracht hatte: „Wer ist der Herr, des Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lassen? Ich weiß nichts von dem Herrn, will auch Israel nicht ziehen lassen" (2. Mose 5, 2). Das Ende Pharaos kennen wir.

Als Jona dem König von Ninive das Gericht über die Stadt ansagte, da „stand er auf von seinem Thron und legte seinen Purpur ab und hüllte einen Sack um sich und setzte sich in die Asche. Da aber Gott sah . . . , daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege, reute ihn des Übels, das er geredet hatte ihnen zu tun, und tat's nicht" (Jona 3, 6. 10).

Weil es beim rechten Hören im geistlichen Bereich um Leben und Tod geht, darum der ernste Klang in dem Spruch: „So sehet nun darauf, wie ihr zuhöret." (Luk. 8, 18).

Ein Letztes: Der aufgeführte Vers folgt dem Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld. Beim aufmerksamen Lesen erkennen wir, daß jemand da ist, dem es darum geht, uns Gottes Wort zu nehmen, damit wir nicht glauben und gerettet werden. So müssen wir uns auch, während wir hören, unter den Schutz Gottes stellen in der Haltung: „Rede, Herr, denn dein Knecht hört. Der Herr hat mir das Ohr geöffnet; ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück. Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern."

Aus „Der Mennonit".



Frauen- und Familiendienst

Gott hütet das Seine

Was heute auch schmettern und schlagen mag,
Zu tief trifft dich nimmer der Schnitt und der Schlag.
Gott hat sie bemessen, und scheint er gleich stumm —
Es geht nicht ans Leben, es bringt dich nicht um.

Wie brüllend die Stürme auch peitschen das Meer,
Gischt, Wogen und Wolken in wildem Begehr,
Darunter doch störungsgebändigte Flut,
Geborgen am Grunde die Muschel ruht.

Sieh, Muschel mit Perle: dein Leben aus Gott.
Dies treffen nicht Stürme, dies tötet kein Tod.
Gott hütet das Seine. Uns kann nichts gescheh'n,
Als was er zu unserem Besten erseh'n.

Lieselotte Grothaus-Hassler.

Mit den Augen leiten.

Mein Auge auf dich richtend will ich Dir raten . . . . heißt die Uebersetzug der Elberfelder Bibel von Psalm 32,8. Gemeint ist, daß Gott—anderen Menschen verborgen—unauffällig den dirigieren will, der sich suchend und fragend nach Ihm umschaut.

Wir stehen oft fragend vor Gott: Was soll ich tun? Wie mich entscheiden? Es kann sich um äußere Dinge handeln, Beruf, Wohnungswechsel usw. Es kann sich um die Wahl eines Lebenspartners handeln oder um Fragen, die für die Zukunft der Kinder entscheidend sind: welche Schule, welchen Beruf? Vielfach wissen wir, was wir gerne möchten, was wir brennend wünschen. Sind wir gewohnt und auch bemüht, nach Gottes Willen zu fragen: Was willst DU, Herr, daß ich tun soll? Es ist oft so schwer, die rechte Antwort wirklich herauszufinden. Wenn es im Psalmwort heißt: „Ich will dich mit meinen Augen (Blicken) leiten," dann setzt das voraus, daß man direkt in Gottes Auge schaut. Das eigene Auge muß klar, darf nicht verdunkelt sein durch „ich möchte gerne" . . . . „es ist doch nicht so schlimm" . . . . „andere tun es auch" . . . . „es liegt mir aber" . . . . usw.

Zu einer klaren Entscheidung gehört auch das Rückblick auf das bisherige Leben. Wie bin ich bisher geführt worden? Habe ich Fehler gemacht, welche, warum? Wie wirkten sie sich aus? Oder auch; wie ist es bei dem oder jenem in Aehnlicher Situation ausgegangen? Wie hat der sich innerlich entwickelt—positiv, zu Gott hin? Oder ist er abgeglitten, warum?

Gottes Auge hat schon lange auf uns geruht. Sein Blick war auf unseren äußeren und inneren Weg gerichtet. Und er möchte mit jedem von uns zu seinem Ziel kommen, manchmal auf einem großen Umweg, der uns viel Not bereitet, auf dem es viele schwere „Warum" gibt.

Was hat wohl die junge Hanna gedacht, als sie nach siebenjähriger Ehe Witwe wurde? (Luk. 2, 36-38). Hat sie damals schon erkannt, daß Gott sie bei diesem schweren Schlag mit seinen Augen leitete?

Wir begegnen Hanna erst, als sie schon eine alte Frau war, eine Witwe von 84 Jahren. Sie kam nun Tag und Nacht nicht mehr aus dem Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten. Sie wartete auf den „Trost Israels," den Christus. Als Hanna noch jung war, hat es für sie in dem weitläufigen Tempelhaushalt gewiß auch andere Arbeit gegeben, als Beten und Fasten. Aber Hanna wuchs in das hinein, wozu Gott sie ausersehen hatte: in das Amt der Prophetie.

So geschah es, daß sie genau zur rechten Stunde da war, als die Eltern das Jesuskind in den Tempel zur Darstellung trugen. Auf diesen Augenblick hatte Hanna gelebt, ohne es zu wissen. Zu diesem Erlebnis hatten Gottes Augen sie geleitet. Und nun vergaß Hanna all ihre stille Zurückhaltung und Scheu: Freiwillig getrieben von Gottes Geist, lobte sie Gott für diese Gabe der Liebe und erzählte allen die herbeigeströmt kamen, von diesem Kinde, das in aller Unschuld vor ihnen und seiner Mutter Arm lag. Rückschauend hatte Hanna Gottes Weg verstanden. Er hat sie ausersehen, sie mit seinen Augen geleitet bis zu diesem großen Augenblick. Aus dem „Warum" ist ein Staunen über Gottes Erfüllung geworden.

„Mein Auge auf dich richtend will ich dir raten." Das ist Gottes Verheißung für uns auch heute noch. Das ist Trost, Hoffnung, aber auch Verantwortung.

Hanny Saffran.

Gabe als Aufgabe

Als ich fünfzehn Jahre alt war, liebte ich Gedichte von Maria Feesche und sandte ihr einige meiner dichterischen Versuche. Ich erhielt eine ermunternde Entgegnung und das Wort: „Erst erleben — dann geben!"

In den Jahren des Kriegees schrieb ich sehr viel. Aber als das Leben wieder in ruhigere Bahnen fand, schlief allmählich auch meine Produktivität ein. Ich lernte meinen Mann kennen, und es reichte gerade noch, ihm eine Reihe von Liebesgedichten zu verehren.

Wohnungsnot und Wohnungsmiteinander machten mich aber oft hoffnungslos und verzweifelt. 1958 trat mir Gott in den Weg. In der notvollen Enge ringsum gab es plötzlich einen Ausweg nach oben.

Nach elf Jahren unserer Ehe erfüllte sich endlich unser sehnlicher Wunsch nach einem eigenen Heim und geborgener Zweisamkeit. Wie dankbar und froh nahmen mein Mann und ich Besitz von unserem kleinen Reich. Aber wir ahnten nicht, daß die Tage unseres Glückes schon gezählt waren. Am 1. Advent 1962 erlitt mein Mann einen Herzinfarkt und ging, fast 42jährigr, nach sieben qualvollen Wochen heim. Ich aber, die mich noch auf aufsteigender Linie gewähnt und so ganz neu hatte beginnen wollen, wurde zur Witwe.

In jener Zeit habe ich die Nähe Gottes ganz deutlich gespürt. Es wäre mir beleidigend erschienen, hätte jemand im Blick auf mein Erleben etwas von Zufall oder blindem Schicksal gesprochen. Ich glaubte an Gottes weise Voraussehung. Und doch war es sehr schwer, geduldig unter der Last zu bleiben.

Zwei Jahre vergingen, bis es mich nach der langen Paus wieder zum Schreiben drängte. „Wir klagen hienieden, doch du bist im Frieden!" und: „Du faßt die Tränen, Herr, in deinen Krug!" (nach Psalm 56, 9). So belud ich zunächst das Wort mit dem Schmerz der eigenen Wunde, suchte göttlichen Trost und Zuspruch für das eigene Leid in meine Verse zu bannen.

Heute schreibe ich zuweilen eins meiner Gedichte für trauernde Bekannte auf. Und wenn ich dann erkenne, daß es ihnen etwas zu sagen hat, bin ich dankbar und sehe in der Gabe und Aufgabe ein Stück Erfüllung meines Lebens.

Zwischen deinem und meinem Erleben und Geben mag ein Unterschied bestehen. Aber immer wird es gelten: Erst wenn ich selbst gelitten habe, kann ich den anderen im Leid verstehen. Erst wenn ich selbst göttliche Tröstung empfing, kann ich dem Nächsten diesen Trost zusprechen.

Lieselotte Grothaus-Hassler

Adolf Ens mit dem Betriebsführer der neuen Sägemühle in Indonesien.
(Photo A. A. DeFehr)

Unsere Witwen

Auf Einladung von Geschwister I. G. Baerg, unserer lieben Pastorsfamilie, versammelten sich den 27. April eine Anzahl Witwen in ihrem Hause zur Gemeinschaft. Von über 25 Witwen in unserer Gemeinde waren 13 erschienen. Br. Baerg ließ das Lied singen "Von meinem Jeseu will ich singen," und betete. Dann sprach er den Wunsch aus, daß jede Schwester ihre Bekehrung erzählen möchte. So erzählten denn die Schwestern der Reihe nach: Elisbeth Unger teilte mit, daß die Trübsal sie zum Herrn gebracht habe, wie es in 2. Kor. 7, 10 sagt: "wirket zur Seligkeit;" Susie Friesen sagte: Gelobt sei der Herr täglich. Er legt eine Last auf und hilft auch Psalm 68, 20., dadurch konnte sie froh werden; M. Andres fand Trost und Frieden durch Röm. 5, 1: "Gerettet geworden durch den Glauben"; Amanda Janz führte Matth. 13, vom Säemann an, sie wollte nicht denen gleichen, die unter den Dornen wachsen; K. Pätkau zitierte Psalm 42: "Wie der Hirsch schreit . . ." so schrie auch ihre Seele, und Jesu Wort: "Kommet her, zu mir alle", er gibt Erquickung; E. Wichert kam durch das Lied "Komm doch zur Quelle des Lebens — ew'ger Gewinn stehet hier auf dem Spiel," zum Herrn; H. Teichroeb ihr Trostwort war: "Fürchte dich nicht, ich habe dich bei deinem Namen gerufen!" Jes. 43, 1.; Justina Hübert stützte sich auf das Wort: "Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben," es gab ihr den Trost, der ewig bleibt; Anna Dyck wurde erweckt durch Hiob 33, 29: "Siehe, das tut Gott zwei oder dreimal mit einem jeglichen," und Psalm 7, 13-14; Aganetha Neufeld rühmte die Erfahrungen im 2. Weltkriege. Trost und Stärke fand sie in Psalm 86; und Schwester Thielman fand das Wort Jeremia 29, 14: "So will ich mich von euch finden lassen und euer Gefängnis wenden." Den ersten Teil hatte sie erlebt und auf den zweiten freute sie sich und 1. Sam. 14, 6: "Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen"; M. Enns kam zum Glauben durch das Wort Jeesu in Matth. 11, 28: "Kommet her zu mir alle"; Anni Winters kam später und hat keine Mitteilung gemacht. Es war uns allen zum Segen! Auch die Tischgemeinschaft ist vom Herrn. Eine Witwe.

Eingesandt von G. J. Klassen, Korr.
Virgil, Ontario.

Der Dunkle Punkt

Von Elisabeth Dreisbach

(15. Fortsetzung)

"Vorerst nur besuchsweise. Später sieht man weiter. Ihre Frau kennt den Vater ja so gut wie gar nicht. Sie weiß nicht, ob sie das nahe Zusammenleben mit ihm erträgt. Es ist auch nicht gesagt, daß sich der an ein vogelfreies Leben gewöhnte alte Mann in eine feste Hausordnung fügen kann. Im Altersheim ist er einer unter vielen. Bei Ihnen aber würde er im Blickfeld aller leben. Es kann gut sein, daß das nicht gut tut."

Herr Starkfürst nickte zustimmend. Dann wagte er einen Vorstoß. "Ich möchte nicht indiskret sein, aber Sie verstehen, daß ich mich um Gerhard sorge. Ich weiß, daß er sehr gehofft hat, Ihre Tochter heiraten zu können."

"Ich wünsche es heute noch."

"Es entsprach auch unsern geheimen Wünschen. Wir haben Sylvia sehr gern. Bitte sagen Sie mir offen, Herr Dekan, ist es wegen des Vaters meiner Frau, daß Ihre Tochter sich zurückgezogen hat und zögert?"

Vorsichtig versuchte der Dekan zu antworten. "Ich glaube, Sylvia beginnt zu ahnen, daß das Leben einer Frau an der Seite eines Pfarrers kein leichtes ist. Zuerst hat sie in Gerhard wohl nur den Mann gesehen, langsam sieht sie auch sein Amt und daß dieses auch an sie Forderungen stellt. Vielleicht ist sie bisher noch nicht reif genug, die Tragweite zu erfassen. Wir müssen unseren Kindern Zeit lassen, sich zu entwickeln."

"Sie weiß von dem Vater meiner Frau?"

"Ja — und sie muß sich darüber klarwerden, ob sie bereit ist, die Last, die Ihnen allen möglicherweise durch diesen auferlegt wird, ebenfalls auf sich zu nehmen."

"Sehen Sie, Herr Dekan, im Gedanken daran habe ich bereits wieder Mühe, den in mir aufsteigenden Groll unter die Füße zu bekommen. Bis dahin wußten Sie, Sylvia würde, wenn sie unsere Schwiegertochter würde, in eine angesehene und geachtete Familie kommen. Mit dem Auftauchen dieses Mannes verändert sich das Bild." Er stand auf. Wieder hatte sich sein Auge verdüstert. "Ich werde meinen Sohn beeinflussen müssen, sich Sylvia vollkommen aus dem Kopf zu schlagen, so schwer und schmerzlich es für ihn sein mag."

Auch der Dekan hatte sich erhoben. "Sie dürfen nicht bitter werden, Herr Starkfürst. Seien Sie überzeugt, wenn die beiden jungen Leute füreinander bestimmt sind, finden sie zueinander, und wenn sich wer weiß wie viele Schwierigkeiten in ihren Weg stellen würden. Was aber Ihren Schwiegervater anbelangt, so urteilen Sie milde. Wir wollen auch in ihm den Bruder sehen, dem wir aufhelfen müssen. — Denken Sie nun nicht: Der hat gut reden, den geht die Sache nichts an. Ich sage Ihnen, für mich bedeutet das Auftauchen des alten Mannes kein Hindernis, daß Sylvia Ihre Schwiegertochter wird. Zu irgendeiner Entscheidung zwingen kann ich sie natürlich nicht. Aber ich glaube, daß sie sich zurechtfindet."

Als der Dekan Herrn Starkfürst an die Tür begleitete, sah dieser an der Wand eine eingerahmte Zeichnung, die einen ausgehungerten, in Lumpen gekleideten Kriegsgefangenen hinter Stacheldraht zeigte. Mit sehnsüchtigen, vom vergeblichen Warten trüb gewordenen Augen starrte er auf eine kleine Blume, die jenseits des Stacheldrahtes zu seinen Füßen blühte, ohne daß er imstande gewesen wäre, sie zu pflücken. "Ein neues Bild?" fragte Herr Starkfürst, der sich nicht erinnerte, dieses bei seinem letzten Besuch gesehen zu haben.

"Ja", erwiderte der Dekan. "Ein Heimkehrer, der sieben Jahre in der Gefangenschaft war, hat es mir mitgebracht. Furchtbares hat der Mann durchgemacht, aber es ist erstaunlich, was in dieser Zeit aus ihm geworden ist. Als er vor mehr als zehn Jahren in den Krieg zog, war seine Ehe nicht sehr glücklich. Ob es an ihm oder seiner Frau lag, habe ich nie recht herausfinden können. Jedenfalls haben sie in jener Zeit mehr als einmal erwogen, sich scheiden zu lassen. Lediglich der Gedanke an ihren einzigen Sohn hielt sie davon zurück. In dem Grauen des Krieges, vor allem während der Jahre, die er hinter Stacheldraht zugebracht hat, ist ihm das, was ihm zu Hause unerträglich vorkam, so gering und nichtssagend geworden, daß er es nicht fassen konnte, wie seine Frau und er so viel Kraft und Zeit daran verschwenden und sich gegenseitig damit aufreiben konnten. Hunger, Heimweh, das Beraubtsein der Freiheit, Krankheit und das Sterben unzähliger seiner Kameraden waren so gewaltig und erdrückend im Vergleich zu dem Vergangenen, daß er sich vor Gott und sich selbst zu schämen begann. Er erlebte eine völlige innere Umwandlung und hatte nur einen Wunsch, noch einmal nach Hause kommen, um neu anfangen zu können. Er hat dieselbe Zeichnung auch in seine Wohnung gehängt. 'Wenn mir irgend etwas in meinem Alltag schwerfallen will', so sagte er zu mir, 'brauche ich nur einen kurzen Augenblick davorzustehen und mir ins Gedächtnis zurückzurufen, was ich hinter dem Stacheldraht erlebt, erlitten und erkannt habe. Dann komme ich sehr rasch wieder ins rechte Fahrwasser!' "

Der Dekan legte seine Hand auf Herrn Starkfürsts Schulter. "Manchmal denke ich, wir alle, die wir draußen an der Front und in der Gefangenschaft waren, sollten stets ein solches Erinnerungszeichen vor Augen haben, damit wir den alltäglichen Erlebnissen, vermeintlichen Schwierigkeiten und Nöten, aber auch Gott und Menschen gegenüber ins richtige Verhältnis kommen. Meinen Sie nicht auch, Herr Starkfürst?"

Dieser nickte stumm. Wollte der Dekan ihm eine Rüge erteilen? Beschämt hatte er ihn jedenfalls, ob gewollt oder ungewollt. Es lohnte sich, über seine Worte nachzudenken.

Gerhards Pfarrer war noch immer krank. So lag auf dem jungen Vikar die Last und die Verantwortung aller Arbeit innerhalb der Gemeinde und der dazu gehörenden beiden Filialen. Oft ging es beinahe über seine körperliche Kraft, und doch war er froh, daß er durch die Fülle der Arbeit nicht dazu kam, sich in seinen persönlichen Angelegenheiten zu verlieren und über Geschehnisse nachzudenken, die er doch nicht zu ändern imstande war.

Die Mutter hatte ihm zum erstenmal nach langer Zeit einen hoffnungsvollen Brief geschrieben. "Vater hat erlaubt, daß Euer Großvater besuchsweise zu uns kommen darf. Ich bin so froh für diesen Fortschritt in der Angelegenheit, die mir viele Sorgen und eine Reihe schlafloser Nächte bereitet hat. Im geheimen hoffe ich, es möge gut gehen mit dem Vater, so daß er eines Tages doch für immer bei uns bleiben kann. Es ist mir ein ernstes Anliegen vor Gott, ihm zu einem sorgenlosen, frohen Lebensabend zu verhelfen. Gerne will ich die damit verbundene Arbeit und Mühe auf mich nehmen. Ich rechne auch damit, daß mein Vater oft schwierig sein wird, wie das bei alten Leuten der Fall ist. Wilbert macht, wie Du Dir denken kannst, dumme Witze über unseren neuen Untermieter, wie er den Großvater nennt. Carola fürchtet sich vor der Begegnung mit ihm. Vater hüllt sich ziemlich in Schweigen. Aber ich bin schon dankbar für die Erlaubnis, daß der Großvater überhaupt zu uns auf Besuch kommen darf. Nur Roswitha freut sich. Ich habe ihr davon erzählt, daß wir nach langen Jahren unseren Großvater gefunden haben, und nun fragt sie täglich auf ihrem Täfelchen: 'Wann kommt er? In welchem Zimmer darf er schlafen? Was kann ich ihm schenken, um ihm eine Freude zu machen?' Alle die beunruhigenden Erwägungen und Befürchtungen, die Vater und Euch zu schaffen machen, sind mir fremd. Sie kann nicht reden, daher versündigt sie sich auch nicht mit unnötigen Worten. Sie ist dankbar für alle Liebe, darum ist es ihr selbst ein Bedürfnis, zu lieben und zu schenken. Vorbehaltlos glaubt und vertraut sie. Ich meine, wir könnten manches von ihr lernen."

Gerhard blickte, den Brief der Mutter in der Hand, in die Weite. O Mutter, dachte er, auch Roswitha werden die Enttäuschungen des Lebens nicht erspart bleiben. Aber ich verstehe, daß du glücklich bist, daß wenigstens einer von uns sich über das Kommen deines Vaters freut. Dann schrieb er einen Brief an sie. "Ich weiß nicht, wann Du Deinen Vater zu holen gedenkst, aber sollten wir ihn nicht aus dem unpersönlichen Schlafsaal, den er mit neun anderen alten Männern teilen muß, in ein Einzelzimmer verlegen lassen, daß er wenigstens weiß, daß er sein kleines Reich für sich hat. Ich will gerne auch meinen Teil dazu beitragen und von meinem monatlichen Gehalt eine bestimmte Summe dazu beisteuern." —

Sylvia hatte noch immer nichts von sich hören lassen. Der Sommer neigte sich dem Ende zu. Die Gärten standen voller Blumen, das Korn begann zu reifen. Auf dem Lande rüstete man sich zur Ernte, Schmerzhaft stieg es in Gerhard auf. Auch unsere Liebe hätte der Vollendung entgegenreifen müssen. Soll sie endgültig zerbrechen?

Manchmal stiegen Groll und gekränkte Ehre in ihm auf. War Sylvias Haltung berechtigt? Schließlich hatte sie ja vorgehabt, ihn und nicht seinen Großvater zu heiraten. Wenn ihre Liebe zu ihm nicht größer war, dann war es vielleicht besser, ihre Wege trennten sich endgültig. So dachte er jedoch selten. Die Sehnsucht nach Sylvia bohrte sich oft beinahe wie ein körperlicher Schmerz in ihn hinein. Er stürzte sich in die Arbeit, hoffend, daß sie ihm über all die aufgebrochenen Nöte hinweghelfe.

Nie hatte er sich träumen lassen, welch vielseitiges Arbeitsprogramm ein Pfarrer zu bewältigen hatte. Sorgsam bereitete er sich für die Predigten vor. Um 8 Uhr hatte er jeden Sonntagmorgen in dem kleinen Bergdorf den Gottesdienst zu halten. Um 10 Uhr wartete die Gemeinde in Lichtenberg auf ihn, und am Abend hielt er den Gottesdienst in der zweiten Filiale. Die Wochentage waren angefüllt mit Religions- und Konfirmandenunterricht. In der Zwischenzeit machte er Hausbesuche bei Alten und Kranken. Drei Beerdigungen hatte er in Abwesenheite seines Pfarrers gehabt, vier Kinder getauft und zwei Paare getraut. Glücklicherweise war der Pfarrer ein verständnisvoller Mann. Wußte Gerhard nicht weiter oder benötigte er irgeneinen Rat, so durfte er an das Krankenbett seines Vorgesetzten kommen, der ihn geduldig anhörte und wie ein väterlicher Freund beriet.

Beinahe jedesmal, wenn Gerhard im Bergdorf zu tun hatte, schaute er schnell zu Schmuggers hinein. Der Mann trank weiter, und die kleine, tapfere Frau arbeitete unermüdlich und tat alles, die Familie zusammenzuhalten. Traf Gerhard ihren Mann zu Hause an, dann bemühte er sich, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Irgend etwas drängte ihn, sich um diesen Menschen zu kümmern. Er hätte es niemand gestanden, aber Tatsache war, daß er hinter dessen aufgeschwemmten Gesicht immer das seines Großvaters auftauchen sah. Gerhard sah wenig Erfolg. Schmugger war von seiner Redlichkeit so überzeugt, daß Gerhard überhaupt keinen Anhaltspunkt fand, ihn von seinem Versagen gegenüber seiner Familie zu überzeugen. Jedoch gerade, weil das ganze Dorf den arbeitsscheuen Säufer ablehnte und verachtete, meinte er, sich um ihn kümmern zu müssen, selbst wenn er keinerlei Erfolg erkannte. Er glaubte, seinen Großvater reden zu hören: " . . . und denn bin ik in schlechte Jesellschaft jeraten . . . Wenn er damals mit mich Jeduld jehabt hätte, valleicht wär ik nich so herunterjekommen . . . Denn ham sie nur mit Steine uf ein'n jeworfen."

Wer weiß, vielleicht wäre auch Schmugger nicht so weit gekommen, wenn ihm zur rechten Zeit ein Mensch an seinem Wege eine hilfreiche Hand geboten hätte.

(Fortsetzung folgt)

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
AERZTE und CHIRURGEN
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15
Telefon: 338-9331

Nachrufe

Eva Guhr †

(Watrous, Sask.)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere liebe Mutter Eva Guhr, geb. Bartel aus diesem Leben in die ewige Harrlichkeit zu versetzen.

Sie wurde den 27. Dezember 1888 in Markowczysna, Kreis Warschau, Polen, als Tochter des Peter und der Eva Bartel geboren. Sie nahm den Heiland als ihren persönlichen Erlöser an und wurde am 29. September 1935 getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen.

Am 12. November trat sie mit dem Witwer Peter Guhr in den heiligen Stand der Ehe. Er brachte drei Kinder aus erster Ehe mit in die Ehe. Eines dieser Kinder starb im frühen Kindesalter. Sie hatten in ihrem fünfzigjährigen Eheleben viel Freude und Leid zu verzeichnen. Im zweiten Weltkriege mußten sie alle Polen verlassen und sie verweilten zwei Jahre auf einem Bauernhof in Ostdeutschland. Nach vielem Planen und Ueberlegen flüchteten sie über die Grenze nach Westdeutschland. Auch hier war es nicht leicht. Durch zwei Jahre stießen sie sich von einem Ort zum anderen herum.

Im Jahre 1948 erhielten sie durch Mithilfe ihrer Kinder die Erlaubnis, nach Kanada zu ziehen. Hier angekommen, machten sie ihren Wohnort bei ihren Kindern Ed Schroeder, auf deren Farm bei Drake, Sask. Als Ed Schroeders in den Ruhestand traten, zogen sie nach Watrous, und die Eltern wohnten bei ihnen im Heim.

Am 14. Januar 1963 starb Vater, und Mutter fühlte sich besonders einsam, aber sie fand Trost bei ihrem Heiland. Am 25. April 1969, um 3,30 Uhr, nahm der Herr sein Kind heim. Sehnsüchtig schaute sie nach dem himmlischen Heim aus. Ihr Alter war 80 Jahre, 3 Monate und 29 Tage. Sie hinterläßt zwei Töchter, Lydia, Frau Ed Schroeder, Albertina, Frau J. Schellenberg, 17 Enkelkinder, 45 Urenkel, einen Bruder Zacharias Bartel, in Winnipeg, eine Schwägerin in Deutschland und viele Freunde.

Wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn wir wissen, daß unsere Mutter und Großmutter beim Heiland ist.

Die trauernde Familie.

Berhard B. Doerksen †

(Coaldale, Alta.)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Gatten, Vater und Großvater unserer Kinder durch den Tod aus diesem Leben in die Ewigkeit zu versetzen. Er schaut jetzt den, an den er geglaubt.

Er wurde als Sohn von Bernhard Doerksen und dessen Ehefrau Maria, geb. Baerg, am 15. November 1891 in Fischau, Taurien, Rußland, geboren, wo er auch seine Kindheit und Jugendjahre verlebte. Als er 13 Jahre alt war, verlor er seine Mutter durch den Tod. Später verlegten sie ihren Wohnort in die Krim Dort bekehrte er sich und wurde in die evangelische Gemeinde aufgenommen.

Im Jahre 1925 trat er mit mir, Elizabeth Franz, in den Ehestand. Diese Ehe wurde gesegnet mit 12 Kindern, 5 Söhnen und 7 Töchtern, wovon ein Söhnlein im Kindesalter starb.

Im Jahre 1930 kamen wir nach Kanada, hier nach Coaldale, wo wir uns der MB-Gemeinde anschlossen und wo wir auch bis zu seinem Ende gewohnt haben.

Vor 7 Wochen erkrankte er schwer, mußte ins Hospital gebracht werden, wo er am 1. Mai früh morgens entschlief. Er hat schwer gelitten und wollte so gerne nach Hause. Sein Heimweh ist nun gestillt.

Wir danken dem Herrn, daß er ihn von seinem Leiden erlöst hat. Er erreichte ein Alter von 77 Jahren, 5 Monaten und 15 Tagen. Es betrauern sein Abscheiden seine Gattin, 4 Söhne, 7 Töchter, 2 Schwiegertöchter, 4 Schwiegersöhne, 18 Enkelkinder und eine Schwester mit Familie in Paraguay. Die trauernde Familie.

Somit ist wieder einer unserer Pioniere, die vor jenen 40 Jahren den Anfang unsres Gemeinde- und Siedlerlebens so mitgemacht haben, heimgegangen. Ja, „unsre Lebensjahre fliehen, ach, so rasch, wir merkens kaum."

Die Begräbnisfeier fand am 5. Mai in der hiesigen MB-Kirche statt. Br. Pankratz leitete die Feier mit Gebet ein und verlas der trauernden Familie das tröstende Wort aus Ev. Joh. 11, 22-26. „Ich bin die Auferstehung und das Leben. . ." Der deutsche Radiochor sang die schönen Lieder: „Ich werde kein Fermdling dort sein," „Am Jordansufer stehe ich" und „Mein Vater weiß."

Die erste Botschaft aus Gottes Wort brachte uns Br. B. Doerksen, der älteste Sohn der Familie, gegenwärtig Lehrer in der Hepburn Bibelschule. Der unveränderliche Herr Jesus Christus nach Heb. 13, 8, war sein Thema. Unveränderlich der Zeit nach, gestern, heute und in Ewigkeit. Unveränderlich in der Liebe und Fürsorge für die Menschheit und besonders für seine Kinder. Hiobs Worte in großer Not lauteten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!" „Das war auch die gewisse Hoffnung unseres heimgegangenen Vaters und soll uns als Familie zum Trost gereichen."

Nach 1. Petri 1. 24-25 sprach Br. Pankratz über die Hinfälligkeit des Menschen unr nach Psalm 119, 89 und Psalm 33, 4, über das ewig bleibende, heilige, kraftvolle Gotteswort. Diese erlösende und reinigende Botschaft des Evangeliums, laut Gottes Wort, hat auch unser lieber Bruder Doerksen im Glauben angenommen, und seine tiefe Sehnsucht heimzugehen, ist nun erfüllt.

Auf dem Friedhof las Br. G. Penner, der Schwiegersohn, die liebevollen, einladenden Worte unseres Heilandes nach Matth. 11, 28-29: „Kommt her zu mir alle, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen."

Wie schön, daß solch eine Begräbnisfeier auf dem Tonband aufgenommen werden konnte! So können unsere Missionsgeschwister Harold Kasper, die in Argentinien, S.A., tätig sind, alles später mitanhören. Schwester Kasper (Helen Doerksen) konnte der großen Entfernung wegen nicht zum Begräbnis ihres Vaters kommen.

Alle Anwesenden wurden zum gemeinschaftlichen Liebes- und Trauermahl eingeladen. Der Sohn der Familie sprach das einleitende Gebet und Br. D. Dyck brachte eine kurze Botschaft nach Psalm 90, 1-6.

Im Auftrage B. J. Dick.

Margaret Dück †

(Boquerao, Curitiba)

Sonntag, den 4. Mai durfte diese Schwester nach langem, schweren Leiden sanft heimgehen. So wurde das Begräbnis auf den andern Tag, Montag den 5. Mai, in der Kirche zu Boquerao bestimmt.

Prediger Peter Ham ließ das Lied singen: „Kommt Brüder, steht nicht stille, O laßt uns vorwärts gehn." In dem Chor heiß ees: „In dem Himmel ist Ruh!" Zum Text hatte er den 126. Psalm: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird" . . . weiter heißt es: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten, und bringen ihre Garben."

Drei schwere Kreuze hatte diese Schwester zu tragen. Sie kam 1930 nach Brasilien, mit dem 2. Transport, als alleinstehende mit drei Kindern, im Urwald anzusiedeln, welches bitter schwer war. Dann wurde die Tochter Gemütskrank und zuletzt die langweilige, bittere Krebskrankheit. Dieses hat sie alles mit Gottes Hilfe, in Geduld getragen.

Aber die Tränensaat hat doch Garben eingebracht. Ihre drei Kinder sind gläubig, so auch die Enkelkinder. Sie hätte vieleicht gerne von ihrem Kreuz etwas abgesägt, aber am Ende des Lebens, nahe der Stadt Jerusalem—würde das abgesägte Ende fehlen. Gott legt Lasten auf, aber er hilft auch, laut seiner Zusage, tragen.

Dann wurde das Lied gesungen: „Es geht durch Nacht zum Licht!" Nach der Leichenschau wurde der Sarg nach dem Friedhof getragen. Prediger Abram A. Dück las aus Offb. Joh. 14, 13: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben . . . sie ruhen von ihrer Arbeit." Auch erwähnte er von dem schweren Los der Verstorbenen—auch von der Ruhe, die solchen müden Pilgern bevorsteht.

Lebensverzeichniss

Schwester Margaret Dück (geb. Klassen) kommt aus einer großen Familie, Dietrich Klassen aus Friedensfeld (Ukraine). Sie war nahe an 82 Jahre alt, sie waren 8 Schwestern und nur ein Bruder Johann, der Aelteste. Er ist auch schon 84 Jahre, seine Frau starb hier vor Weihnachten, den 15. Dezember 1968. Er fühlt sich auch einsam. Ein Sohn Cornelius Klassen war vor zwei Jahren in B.C. tödlich verunglückt.

Als ihr Vater Dietrich Klassen um 1900 starb, verehelichte sich Mutter mit einem Witwer Braun. Sie siedelten dann um nach der Memriker Ansiedlung, in das Dorf Waldeck, wo sie auch ihre Jugendjahre verlebte. Eine Schwester Lidia starb hier auch in den Anfangsjahren in Curitiba.

Im Auftrage der Kinder,
Abram J. Dück

Barney H. Ratzlaff †

(Clearbrook, B.C.)

Mein geliebter Gatte und unser Vater Barney H. Ratzlaff wurde am 14. Februar 1900 in Shelley, Oklahoma als Sohn des John C. Ratzlaff und dessen Ehefrau Minnie, geb. Harder geboren. Hier verlebte er auch seine Kindheit und erhielt seine Ausbildung. Im August 1918 zog er mit seinen Eltern nach Saskatchewan.

Am 11. Januar 1933 schlossen wir den Bund heiliger Ehe und siedelten uns in der Nähe von Beaver Flat, Saskatchewan an. Im Herbst 1941 zogen wir nach Clearbrook, B.C. Der Herr schenkte uns zwei Söhne. Der jüngere Sohn ging ihm am 3 April 1961 im Tode vorauf.

Er nahm am 24. September 1938 den Herrn als seinen persönlichen Heiland an. Am 16. Juli des darauffolgenden Jahres wurde er getauft und in die Turn Hill MBG aufgenommen. Er liebte seinen Heiland und freute sich an der Gemeinschaft mit den Gläubigen. Das Wohlergehen seiner Familie war seine Hauptsorge. Als ein guter Vater erzog er treu seine Jungen in den Wegen des Herrn, immer besorgt um ihr Seelenheil. Die Familienandachten wurden sehr regelmäßig abgehalten. Er nahm aktiven Anteil an der Reichsgottesarbeit.

Bis zum Herbst 1967 erfreute er sich einer guten Gesundheit. Im Februar 1968 mußte er sich zum ersten mal einer Operation unterwerfen. Trotz großer Schmerzen klagte er nie und er erfuhr die erhaltende Gnade des Herrn auf wunderbare Weise. Am letzten Sonntag im September besuchte er zum letzten mal den Gottesdienst.

Am 20. März, im Alter von 69 Jahren, einem Monat und 6 Tagen, rief der Herr ihn heim. Er war bereit, seinem Erlöser zu begegnen.

Es betrauern ihn seine ihn liebende Gattin Dora, sein Sohn Myron mit Frau Shirley, sein Enkel Michel, zwei Brüder, zwei Schwägerinnen, zwei Onkel, sowie viele Verwandte und Freunde. am Auferstehungsmorgen werden wir uns wiedersehen!

Die trauernde Gattin und Familie

Prediger Isaak Loewen †

(Virgil, Ontario)

„Beschicke dein Haus, denn du wirst sterben . . . !"

Der liebe Verstorbene hatte in seinem Leben ein geschärftes Ohr für göttliche Dinge, darum hat er auch dieses gehört. Wer und worüber predigen sollte, darüber ward noch rechtzeitig ein Papier gefunden. Auch standen zwei seiner Lieblingslieder aufgezeichnet: „Doch über alles rühmt sein Blut!" und: „O wie selig sind die."

Da ausnahmsweise von Br. H. Goertzen zu dieser Feier ein großer Gelegenheitschor zusammengesetzt ward, der 2 Lieder sang, wurde von der Trauerversammlung nur sein letztangezeichnetes Lied gesungen.

Die Prediger erfüllten ihm den letzten Wunsch. Br. I. Bärg sprach in Englisch über die Ruhe des Volkes Gottes nach Hebr. 4. Br. G. Epp, St. Catharines, sprach in Deutsch über das Wort: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Er las aber auch noch den 116. Psalm, in dem er betonte: „Ich werde wandeln." Br. Loewen konnte sich 8 Jahre nur mühsam weiterbewegen. Beigesetzt wurde die sterbliche Hülle auf dem Friedhof in St. Catharines. Die Mahlzeiten auf diesen Festen kommen von den Frauenvereinen.

Lebensverzeichniss

Mein lieber Mann wurde am 31. Dezember, 1896 im Dorfe Lichtenau geboren, wo sein Vater, Jakob Loewen, Lehrer war. Seine Mutter war Margarete Baerg. Sie starb, als er nicht ganz vier Jahre alt war. Nachdem heiratete sein Vater Anna Boldt, welche die Kinder dann weiter in Liebe pflegte und erzog. Als Knabe besuchte er die Dorfschule in Lichtenau, dann Altona, sowie auch Fürstenau. Später ging er anderthalb Jahre zur Zentralschule in Halbstadt.

Als 14jähriger Jüngling fand er Frieden im Herrn, und wurde, als er 16 Jahre alt war, auf seinen Glauben getauft, worauf er Glied der MB-Gemeinde zu Rükenau wurde. Schon frühe in seinem Leben rief der Herr ihn in die Wortverkündigung. Als Sanitäter im ersten Weltkrieg arbeitete er mit Br. H. Suckau zusammen unter den Einberufenen bei Moskau. Durch den Krieg kam es auch, daß er sich im Jahre 1919 im Odessaer Gebiet befand, wo er sehr an Typhus erkrankt war.

Nach seiner Genesung kam er in die deutschen Dörfer nördlich von Odessa, wo er dann bis 1944 dem Herrn diente.

Hier trafen wir uns zum ersten Mal, und reichten einander die Hand zum Ehebunde. Dieses fand am 14. Mai, 1922 statt. Da wir damals nicht in die Molotschna zurückkonnten, schlossen wir uns der Baptistengemeinde zu Alexanderfeld an.

Einen Sohn schenkte uns der Herr durch unsere Ehe. Durch den Zweiten Weltkrieg kamen wir dann erst nach Polen und dann nach Deutschland. Auf Wunsch einer Gruppe von Flüchtlingen wurde mein Mann im Jahre 1948 von Prediger Gustav Ratzlaff zum Predigtdienst ordiniert. Noch in demselben Jahre durften wir, dank der Verwandten hier in Kanada, in dieses Land einwandern. Die ersten paar Monate wohnten wir bei seinem Onkel Isaak Baerg in Vineland, und zogen dann im Herbst 1948 hier nach Virgil. Außer fünf Jahren, die wir in St. Catharines waren, haben wir dann hier gewohnt.

Im Jahre 1961 gefiel es dem Herrn, dass mein Mann einen Gehirnschlag erlitt, wodurch seine linke Seite völlig gelähmt wurde. Somit durfte ich ihn in den letzten Jahren in Liebe versorgen, und wir haben manche Gemeinschaftsstunde miteinander gehabt. Lesen, Briefschreiben und Gemeinschaft mit den Geschwistern, die uns besuchten, trug viel dazu bei, dass er bis zu seinem Tode froh im Herrn blieb, und die Arbeit der Gemeinde auf Gebetshänden trug.

Er starb ganz plötzlich am Donnerstag, den 24. April 1969, um halb zehn Uhr morgens. Somit erreichte er ein Alter von 72 Jahren, 3 Monaten und 24 Tagen. Er hinterläßt seine Gattin Elisabeth, einen Sohn Victor und dessen Frau Mariann, mit drei Enkelkindern Karen, Donald und Lorelei; drei Brüder—Jakob, Brandon, Manitoba, Andreas, Justice, Man., u. Johann, Port Rowan, Ontario; eine Schwester, Frau Agnes (Dietrich) Janzen, Niagara Falls, dann viele Verwandte in Ontario, Manitoba und British Columbia, sowie auch in Deutschland.

In seinem persönlichen Lebenslauf bat er, daß man bei seinem Tode erwähnen sollte, daß er in seinem Leben drei Dinge beklagte—„ich habe zu wenig geliebt, zu wenig gedankt, und viel zu wenig das teure Blut Christi gerühmt." Besonders wollte er auch seiner lieben Frau öffentlich für die aufopfernde Liebe und Treue Anerkennung schenken.

Er schloss seinen Lebenslauf mit diesen Worten ab:

Christus, der ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn,
Ihm hab' ich mich ergeben, mit Fried' fahr ich dahin.
Wenn meine Kräfte brechen, mein Atem stockt im Lauf,
Der Mund nicht mehr kann sprechen, dann nimm mein Seufzen auf!

Die trauernde Gattin,
Elisabeth Loewen

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen etnhalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

KERR'S
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

Katarina Harder †

(Yucaipa, Calif.)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere Mutter zu sich zu nehmen. Vater ging Mutter etwa 17 Jahre im Tode vorauf. Mutter wurde am 6. February 1884 in Stavropol geboren und verbrachte ihre Jugendjahre am Kuban. Ihre Eltern waren Peter Köhn und Maria Dyck. Ihres Vaters einziger Bruder war Heinrich Köhn von Sagradowka. Mutter ging in den Ehestand mit Jacob Harder, nach seinem Forsteidienst. Sie hinterlässt zwei Kinder, einen Sohn, Dr. J. Harder, von Beaumont, Calif., u. eine Tochter, Mathilda Rempel, Yucaipa, 3 Enkelkinder, eine Schwester, Margareta Driediger von Winnipeg, 3 Brüder: Willy Köhn in Calgary, Griescha Köhn in Sibirien, Johann Köhn in Estland, und viele Verwandten und Freunde. Wir wanderten 1924 aus Rußland aus und siedelten in Acme, Kanada, an.

Mama schloß sich vor 6 Jahren der Adventistenkirche an. Die letzten 4 Jahre hat sie bei mir in Yucaipa ihr Leben beschlossen. Sie litt an einem schwachen Herzen und Zuckerkrankheit. Sie war 85 Jahre alt, als sie starb. Am 10. April, 1969 war die Beerdigung. Elder Varnes J. Leggith hielt die Leichenrede.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Steinbach, Man.

Himmelfahrtstag, frühmorgens um 6.45 Uhr, hörten wir die Predigt über den Sender CJAM, bezugnehmend auf die so wichtige Tatsache, daß der Erlöser der Menschheit, den für uns so unentbehrlichen Dienst des Hohenpriesters angetreten hat, der immerdar lebt und für uns betet. Wo wollten wir hin, wenn das nicht so wäre? Das wäre Ursache genug, diesen Tag so festlich zu begehen, wie Weihnachten und Ostern. Am Abend hat man auf Stellen noch eine Versammlung.

Seit meinem letzten Bericht ist manches geschehen, das Wert ist zu erwähnen. Am 30. März brachte uns der Chor, unter der geschickten Leitung des neuen Dirigenten, Bruder Richard Labun, der Lehrer an der hiesigen Hochschule ist, die Kantate: „Die Kreuzigung". Es war schön, der Besuch aus der Gemeinde war stark, auch sah man manche Gäste aus den Nachbargemeinden.

Die Missionsgeschwister A. A. Unruh waren hier auf Einladung eines der Schwesternvereine. Die Schwester gab einen ausführlichen Bericht, und Br. Unruh sprach über die Salbung der Maria, indem er das Tun betonte. Wohl jeder von uns fragte sich, wie weit man zurückgeblieben sei, um das Zeugnis vom Meister zu bekommen. „Getan, was sie konnte." Die Kollekte an dem Abend war ein Zeugnis davon.

Schwester Wiebe, Missionarin für Paraguay, gab auf einer Versammlung der Frauenvereine einen Bericht über ihre Arbeit.

Am letzten Sonntag im April hatten wir Besuch von Clearbrook, B. C. Sechs Studenten dienten mit Liedern und mit Zeugnis, und Lehrer P. R. Toews diente mit einer kurzen, gediegenen Ansprache. Wir hatten als Gemeinde letzten Winter fünf Studenten.

Die Diakonengeschwister hatten zum letzten Freitag im April einen angenehmen Abend für Geschwister, die schon zu den älteren zählen, die Witwen, Witwer und sonst einsamen, arrangiert. Bei einem gemeinsamen Abendbrot und dem Programm, ausgefüllt mit Gesang, mit Zeugnis, einigen Gedichten und einer Ansprache von Br. A. Plett, folgte später rege Unterhaltung, und so verlief der Abend schnell. Recht dankbar für den Dienst ging man auseinander.

Kranke gab es recht viele in letzter Zeit, so daß eine Anzahl gleichzeitig im hiesigen oder in einem der Winnipeger Krankenhäuser sein mußten, Br. J. B. Peters, wohl mehr als einmal, so auch Schwester Plett, eine Witwe, die Witwen J. Wiebe, Franz Enns und auch G. G. Enns, letztere in Winnipeg zu einer ernsten Operation. Schwester W. B. Giesbrecht, die schon lange nicht hat zur Kirche kommen können, trotzdem sie ganz in der Nähe wohnen, weil das Gehen nicht mehr geht, mußte wieder ins Hospital, auch Schwester H. Friesen brachte einige Zeit da zu. Schwester Artur Rempel mußte eine Operation am Auge haben; auch sie war schwer krank im Hospital in Winnipeg.

Schwester H. A. Regehr fehlt auch in letzter Zeit in den Andachten. Auch sie mußte auf eine Weile ins Hospital. Schwester Mary Kornelsen, schon viele Jahre Lehrerin in der hiesigen Schule, mußte auch unfreiwillig im Hospital Urlaub nehmen, und Br. Franz Heier durfte nach längerem, schwerem Leiden heimgehen. Seine Frau fuhr mit den Kindern mit nach Ontario und wurde dort krank, ist aber wieder besser und auf ihrem Platz.

Der letzte Sonntag, 11. Mai, war am Vormittag etwas anderes, indem die jüngeren Klassen der Sonntagsschule in sehr schöner Weise ein kleines Muttertagsprogramm lieferten, wonach noch Zeit für eine kurze Ansprache von Pastor Br. Reimer blieb.

Heute, am Himmelfahrtstage, fuhr ein Schulbus, angefüllt mit den Schwestern des älteren Vereins nach Blumenort, um auf der Farm der Geschwister J. A. Giesbrecht in würdiger Weise das Arbeitsjahr abzuschließen. Wunderschönes Wetter! Die herrliche Frühlingsnatur kann dieses Unternehmen angenehm gestalten.

W. W. Schroeder.

Aus aller Welt

USA — Auf einem mit 104 Fahrgästen besetzten Ausflugsschiff ereignete sich vor der Küste von Florida eine Explosion. Das ganze Schiff stand binnen Sekunden in Flammen, doch konnten sich alle Passagiere retten. Sie brachten sich durch einen Sprung ins Wasser in Sicherheit. Nicht einer von ihnen wurde verletzt.

* * *

England — Die Auflösung des Parlaments und Neuwahlen forderte der britische Oppositionsführer Heath.

Nach seiner Ansicht ist die Labour-Regierung nicht mehr fähig, ihre Aufgaben zu erfüllen. Premierminister Harold Wilson habe die Kontrolle über das Kabinett und die Labour-Fraktion im Unterhaus verloren.

Der Parteiführer der Konservativen hielt der Labour-Regierung vor, im Ausland und zu Hause jedes Vertrauen eingebüßt zu haben. In Whitehall würden anstehende Entscheidungen ständig aufgeschoben, weil Minister und Abgeordnete in parteiinterne Auseinandersetzungen verwickelt seien.

Als eine Tragödie für Großbritannien bezeichnete Heath, der seine Angriffe in einem Artikel im „Sunday Express" vortrug, das Unvermögen der gegenwärtigen Regierung, die Zukunft der Nation im Auge zu behalten. Er sprach von einer „niederträchtigen Abdankung" von der Weltpolitik, einer verantwortungslosen Haushaltspolitik und dem verzweifelten Bemühen, zur Schuldendeckung neue Anleihen aufzunehmen.

— Der Turban-Streit von Wolverhampton geht weiter. Nachdem vor kurzem — nach zweijährigem Hin und Her — die Stadtverwaltung ihren indischen Busfahrern und -schaffnern, die der Sekte der Sikhs angehören, gestattet hatte, im Dienst Turbane zu tragen, ergeben sich jetzt neue Komplikationen.

Die Sikhs, die als stolz und kriegerisch gelten, wollen ihre Kopfbedekkung „gemäß jahrhundertealter Sitte" über den Ohren tragen. Die Stadtverwaltung aber will die indischen Ohren unbedeckt wissen. Ein Turbanträger könne Verkehrssignale oder Bitten von Fahrgästen überhören, argumentiert man bei der Behörde. Balbir Singh Gill, der Sprecher der Sikhs von Wolverhampton (der früher schon mit Selbstverbrennung gegen den Turban-Bann gedroht hatte), bleibt dagegen hart: „Es gibt keinen Sikh, der seine Ohren völlig frei läßt. Außerdem fällt der Turban herunter, wenn man ihn anders bindet."

— Ein Zugunglück in Schottland forderte ein Menschenleben. Acht Reisende erlitten Verletzungen. Der Unfall ereignete sich auf einem Berg in der Nähe der Stadt Beattok, auf einer der meistbefahrenen Verbindungen zwischen England und Schottland. Auf dem Anstieg war ein Personenzug liegengeblieben. Der nachfolgende Nachtexpreß London — Glasgow erhielt den Auftrag, den Zug zum nächsten Bahnhof zu schieben. Die Diesellokomotive des Schnellzuges fuhr jedoch zu hart auf. Durch den Zusammenprall wurde der Lokomotivführer getötet. Erst vor zwölf Tagen waren bei einem Zugunglück in Nordengland sieben Reisende des Schlafwagenzuges London—Aberdeen ums Leben gekommen.

Frankreich — Bei einem durch Explosion einer Gasflasche verursachten Brand eines Wohnwagens sind in Corbeil bei Paris drei Kinder im Alter zwischen einem und vier Jahren ums Leben gekommen. Der Vater der Kinder war abwesend, als der Brand ausbrach, und ihre Mutter schlief in einem anderen Wohnwagen.

* * *

Deutschland — Die Ausbildung der Aerzte in der Bundesrepublik wird künftig um anderthalb Jahre verkürzt, dafür aber wesentlich intensiviert und mehr als bisher mit dem Unterricht am Krankenbett verbunden.

Mit diesem Beschluß hat der Westdeutsche Medizinische Fakultätentag in Frankfurt nach den Worten seines Vorsitzenden, Professor Gotthard Schettler, die Voraussetzungen für die neue Bundesärzteordnung geschaffen, die vom Bundestag noch in dieser Legislaturperiode verabschiedet werden soll. Für die als „Internatsjahr" geplante dritte Ausbildungsstufe seien allerdings noch neue akademische Lehrstätten notwendig.

— Nach turbulenten Auseinandersetzungen ist der Parteitag der Bayrischen FDP in Augsburg abgebrochen worden, weil sich herausstellte, daß er nicht mehr beschlußfähig war. Mit Stimmengleichheit wurde ein Antrag abgelehnt, der vorsah, daß die Arbeitnehmer „gleichberechtigt an der Besetzung des Aufsichtsrates ihres eigenen Betriebes" beteiligt sein sollen.

— Als unmenschliches Verhalten des Ulbricht-Regimes hat der amerikanische Stadtkommandant in West-Berlin, Robert G. Fergusson, den Zwischenfall an der Zonengrenze verurteilt, bei dem am 17. Mai ein etwa 25jähriger Motorradfahrer niedergeschossen worden ist.

Nach Beobachtungen der Westberliner Polizei war der Fahrer, dessen Motorrad ein Potsdamer Kennzeichen trug, im Sperrgebiet bis dicht an die Grenze gelangt, als von einem Wachtturm aus zwei Salven auf den Mann abgefeuert wurden. Nachdem der Unbekannte nach den ersten Schüssen gestürzt war, sich jedoch wieder erhoben hatte und weitergefahren war, brach er nach dem zweiten Feuerstoß zusammen und blieb leblos liegen. Er wurde von den Grenzsoldaten in ein Gebüsch getragen und kurz darauf vor den Augen erregter Westberliner in einem Lastauto abtransportiert.

* * *

Jugoslawien — Gegen die für Ende dieses Monats vorgesehenen NATO-Manöver in Nordost-Griechenland nahe der jugoslawisch-bulgarischen Grenze hat Jugoslawien Stellung genommen. In einer Meldung der Agentur Tanjug hieß es unter Berufung auf politische Kreise der jugoslawischen Hauptstadt, Militärmanöver und andere Demonstrationen militärischer Macht beeinträchtigten die Bemühungen um Schaffung einer europäischen Zusammenarbeit.

Das rumänische KP-Organ „Scinteia" hat versichert, daß bei den politischen Besprechungen, die die rumänische Delegation unter Führung von Staatsratspräsnident Ceausescu, und Ministerpräsident Maurer am 16. Mai in Moskau mit Bereschnjew und Kossygin hatten. „positive Ergebnisse" erzielt worden seien.

Im Mittelpunkt der Gespräche standen — wie aus osteuropäischen Kreisen verlautete — rumänische Abänderungsvorschläge an der „Erklärung von 1969" über „die Aufgaben des Kampfes gegen den Imperialismus in der gegenwärtigen Etappe und die Einheit der Kommunistischen und Arbeiterparteien sowie aller antiimperialistischen Kräfte", Der endgültigen Formulierung dieses Dokuments kommt insofern grundsätzliche Bedeutung zu, als auf der Weltkonferenz der kommunistischen Parteien Anfang Juni in Moskau die Absicht besteht, dies Dokument zum verbindlichen Programm der kommunistischen Aktionseinheit zu erheben.

* * *

Polen — Der polnische Parteichef Wladyslaw Gomulka hat den Abschluß eines internationalen Vertrages zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland vorgeschlagen, in dem nach dem Muster des Görlitzer Vertrages mit Ost-Berlin die Endgültigkeit der Oder-Neiße-Grenze festgelegt werden soll.

Die Formel von Bundesaußenminister Brandt über die Anerkennung beziehungsweise Respektierung der Oder-Neiße-Grenze bis zu einem Friedensvertrag bezeichnete Gomulka zwar als einen Fortschritt im Vergleich mit dem bisherigen Standpunkt Bonns, kritisierte aber die Befristung dieser Nürnberger Formel als „potentiellen Revisionismus."

„Wir sind jederzeit bereit, mit der Bundesrepublik einen solchen Vertrag abzuschließen wie vor 19 Jahren mit der DDR", versicherte der polnische Parteichef auf einer Wahlversammlung in Warschau. „Wenn die Bundesrepublik dagegen einwendet, daß der Abschluß eines solchen Vertrages mit Polen vor Abschluß eines deutschen Friedensvertrages nicht mit den Potsdamer Beschlüssen übereinstimmt, so können wir vorschlagen, daß sie an die Regierungen der Sowjetunion, Frankreichs, Großbritanniens und der USA die Frage stellt, ob die Bundesrepublik das souveräne Recht hat, einen Vertrag mit Polen abzuschließen, in dem die bestehende Grenze Polens an Oder und Neiße als endgültig anerkannt wird."— Aus Bonn lag noch keine offizielle Aeußerung dazu vor.

* * *

Tschechoslowakei — 130 Journalisten der CSSR haben in einer von dem kommunistischen Parteiorgan „Rude Pravo" abgedruckten Erklärung gelobt, daß sie für die Festigung der tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen wirken und die Zusammenarbeit mit den kommunistischen Bruderparteien unterstützen würden.

— Zu einer spontanen Sympathiekundgebung für Präsident Ludvik Svoboda, Alexander Dubcek und Josef Smrkovsky kam es bei der Zeremonie zum Gedenken der Nazi-Opfer des Ghettos und KZ-Lagers von Theresienstadt in Böhmen, wo 42,000 Personen, zum größten Teil Juden, umgekommen sind.

(Fortsetzung auf Seite 16-1)

LOEWEN'S
Bestattungsheim
zu jeder Zeit am Tage oder nachts, dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
Telefon: 533-8695

DRUG STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

Wollen Sie Ihr Haus, Ihre Farm oder Ihr Geschäft verkaufen?
Wenden Sie sich an
Jacob P. Jantzen
FARGO REALTY, Winnipeg
Tel. 774-4521
Res. Tel. 334-0071

Besuchen Sie Europa mit einem Zweck!!
Bestimmt gibt es Reisen für weniger . . .
aber **NICHT,** wenn Sie **QUALITÄT** wollen.
Schließen Sie sich unserer geführten Tour von England und Europa an,
die drei Wochen dauert,
vom 11. Juli bis zum 1. August.
Von Winnipeg, alles einschließend **$879.00 * pro Person** (Gemeinschaftszimmer). Plan zur späteren Abzahlung verfügbar.
*** Minimum von 15 Teilnehmern.**
Schreiben Sie oder rufen Sie an, jetzt gleich, wegen Ihrer Broschüre mit allen Einzelheiten — die Tour wird bald voll sein.
MENNO TRAVEL SERVICE
377 Henderson Highway,
Winnipeg 15, Manitoba
Tel.: 339-5954

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?
Für
*** Gute Raten * Ausreichende Deckung**
*** Prompte Auszahlung**
Ihre mennoitische Versicherungsgesellschaft
Roberts Mutual Fire Insurance Company
Agenten: Chilliwack — P. A. Thiessen, Tel. 795-5243
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-5428

Bibelschulzeit auf der Krim

(Von Margaret Reimer)

Fischau im Sommer 1921

(3. Fortsetzung)

Wie gerne war ich daheim mit den Eltern und Geschwistern. Doch dieser Sommer war schon ein großer Unterschied von dem vorigen Jahr. In allen Häusern war Einquartierung von Rotarmisten. Die Erpressung aller Produkte von der Regierung war sehr hart, Saatgetreide war fast keines, man hatte fast allees abliefern müssen. Da wenig Futter für das Vieh war, erkrankten die Kühe und eine Pest brach aus, so, daß oft eine Familie die letzte Kuh verlor. Doch erfuhren wir wunderbar als Familie Gottes Hilfe. Bei uns als einziger Familie im Dorf fiel keine Kuh. Daher schenkten unsere Eltern 2 Kühe weg — an solche Familien, die keine mehr hatten. Zwei wurden als Arbeitstiere eingelehrt, denn es war uns nur ein Pferd geblieben. Bettler zogen scharenweise durch unsere Dörfer. Es war im Frühling von allem etwas ausgesät worden, wie Weizen, Hafer, Hirse, Buchweizen, Sonnenblumen, Zuckerrohr, Zuckerrüben, Kartoffeln, Arbusen und Kürbisse. Das meiste Land blieb frei, und dem reichen Rußland drohte eine große Hungersnot. Unter den Mennoniten wurden zur Zeit oft geheime Sitzungen abgehalten und Delegierte nach Amerika und Holland geschickt; es war wegen *Mithilfe* und *Auswanderung*. Sonntagsschulen wurden in den Privathäusern abgehalten, und wenn ich im Sommer daheim war, half ich mit. In den Schulen, die jedes Dorf hatte, durften keine religiösen Versammlungen abgehalten werden

So kam der *Herbst*. Meine Mutter hatte großes Verlangen, ihre alte Mutter in der Krim zu besuchen. So fuhren die Eltern und ich mit unserm Verdeckwagen und einem Pferd. Ein Freund wollte seine Eltern auch in der Krim besuchen, und er gab auch ein Pferd; wir fuhren zu viert ab. Der Wagen wurde vorher vollgepackt. Futter mußte für die Pferde mitgenommen werden; auch Essen nahmen wir für 3 Tage mit und auch Produkte für mich für die Schulzeit. Wir kamen glücklich ans Ziel. Nach etlichen Tagen brachten meine Eltern mich nach Tschongraw zur Bibelschule. Wir suchten ein passendes Quartier für mich, denn im vorigen wohnten Flüchtlinge. Als die Eltern wieder zurückfahren mußten, fuhr ich eine Strecke mit. Ich wollte nicht Abschied nehmen vor andern. Als wir weit vom Dorf entfernt waren, stieg ich aus... und dann schaute ich dem Wagen nach, bis er nicht mehr zu sehen war. Als die Dämmerung aufstieg, ging ich zurück in mein Quartier. Am andern Tage kam die Schwester, mit der ich das Quartier teilen wollte; wir waren uns fremd. Es war ihr erstes Jahr. Doch es dauerte nicht lange, dann verstanden wir uns, und haben schöne Zeiten miteinander gehabt, und mit dieser Schwester Helen Kanke bin ich die beiden letzten Schuljahre in einem Quartier gewesen. Sie kam auch aus der Krim und besaß manches Praktische für uns im Kochen. Wir kochten jede für sich selbst, doch halfen wir uns gegenseitig mit Geschirr. Die Kuh hatte ich im Frühling der Familie Jakob Klassen ausgeborgt; der besuchte auch die Bibelschule. Nun verkaufte ich die Kuh an sie und zwar gegen Milch, d.h. für jeden Tag ein Kannchen Milch, solange ich da war. Doch es kam nicht so aus: Klassens hatten nicht genug Futter und die Kuh trocknete auf. So war dann eben die Kuh eher bezahlt. Für die getrockneten Pflaumen hatte ich mir Mehl eingetauscht bei meinen Verwandten. Ich mußte sehr weislich (sparsam) mit meinen Produkten umgehen; es durfte nichts umkommen. Doch Gott sei Dank — ich hatte immer satt zu essen. In der Schule bekamen wir einen neuen Lehrer in Br. A. H. Unruh; er belebte das ganze Schulwesen. Wir haben viel Segen geoossen. Arbeit gabes viel. Da nicht genug Bücher waren, haben wir viel abschreiben müssen. In diesem Winter wurde am Abend fast nirgends eine Lampe gebrannt — ees war nicht Kerosin zu kaufen. Die meisten hatten in einer Untertasse etwas Oel, ein Läppchen als Docht, es war meistens ein Streifen dicker Flanell, und dieses brannte dann und leuchtete auch ein bischen. Bei solch einem kleinen Licht habe ich an den Abenden den ganzen Winter gelernt. So taten es wohl die meisten Schüler. Auch hier in der Krim regte sich die Auswanderungsfrage. Da die Frage mit Amerika noch immer nicht geregelt war, fand sich eine Gruppe, die über den Hafen Batum reisen wollte. Darunter waren auch mehrere Geschwisterpaare aus der Bibelschule. Kurz vor Weihnachten äußerte sich Schüler G. Warkentin aus meiner Klasse, er wolle zu Weihnachten nach der Molotschna fahren zu seinen Eltern, um Abschied zu nehmen; auch er wollte mit Frau und dem Baby über Batum auswandern. Die Eltern des G. Warkentin wohnten etwa 7 Werst von meinen Eltern; das wäre eine gute Gelegenheit für mich mitzufahren, so dachte ich; zwei Jahre war ich schon nicht zu Weihnachten in der Heimat gewesen, und es zog mich unwiderstehlich heim. Nun brauchte ich Geld zur Reise; so gab ich einem Bauern im Dorfe, der oft im Interesse des Dorfes zur Stadt fuhr, etwas mit zum Verkaufen. Es waren ein Pfund ausgekochte Butter und etwa 3 Pfund Hirsegrütze. Dieses verkaufte er auf dem Schwarzmarkt und erhielt dafür 500,000 Rubel. Das hörte sich viel, doch das Geld war damals nichts wert. G. Warkentin und ich besprachen uns, kleine verzierte gebackene Brötchen mitzunehmen, im Fall wir „schmieren" mußten. Das war von je her in Rußland Sitte. Paar Tage vor Weihnachten fuhren wir los. Die Zeiten waren schlecht, das Reisen war gefährlich. Auf der Station versuchten wir uns die Fahrkarten zu besorgen. Zuerst wollte man uns keine geben, aber als wir ein Brötchen zeigten, bekamen wir die Reisekarte. Auf meine Frage, wie teuer es sei, kam die Antwort 500,000 Rubel! Es war genau soviel Geld, wie ich bei mir hatte. Der Personenzug kam, aber niemand wurde hinaufgelassen; vor jeder Tür des Waggons stand ein Soldat als Wache mit einer Flinte. Der Zug ging mit hohen Beamten nach Moskau. Unsere Fahrkarten hatten ihr Gültigkeit veloren. An dem Tage kam kein anderer Zug mehr und wir übernachteten im ungeheizten Wartesaal. Zur Nacht füllte sich der Saal mit vielen Bettlern, die sich hier ein Nachtasyl suchten. Was bekamen wir da für Jammergestalten zu sehen: mager oder aufgedunsen Die Hungersnot war im vollen Sinne des Wortes in Rußland ausgebrochen. Schüler Warkentin und ich verließen nur abwechselnd unseren Platz. Jeder von uns hatte nur einen kleinen Koffer, und darauf konnten wir sitzen. Wir konnten auch nicht frei essen, denn dann streckten sich dir 100 vermagerte Hände entgegen. Wir hatten auch nur wenig mit und wußten nicht, wann wir wegkommen würden. Am andern Tag kam nur ein Güterzug und der hielt nicht an. So blieben wir noch eine Nacht dort... wunderbar hatte es sich noch gemacht, daß ein mennonitischer Onkel auch am ersten Tage mit dem Zuge mitfahren wollte, aber nicht mitdurfte. Er hatte eine warme Pelzjacke an. Da er eine Gelegenheit hatte, in ein Dorf zu fahren, und wir bleiben mußten, gab er mir seine Pelzdecke zu benutzen mit dem Wort: „Es ist hier zu kalt für dich." So sorgte der liebe Gott für mich. Diese Jacke hat mir sehr große Dienste getan: entweder ich hatte sie an- oder ich deckte sie über meine Knie — oder ich bedeckte mich nachts damit. Gegen Abend hatte G. Warkentin ein kleinees armseligees Kaffeehaus außerhalb der Station entdeckt; wir gingen hin, um zum ersten Mal etwas Heißes zu trinken. Die Männer drinnen sahen unheimlich aus, und ich verlangte bald wegzugehen. Zwei Männer folgten uns auf den Fersen. Ich klammerte mich fest an Br. Warkentin und wir erreichten so den Wartesaal, der wieder ganz gefüllt war. Die beiden Männer, die uns gefolgt waren, traten auch ein. Bald darauf stand ein junger Mann bei mir; er sah vornehm aus, war anständig gekleidet, sein Gesicht edel und aufrichtig. Er sprach mich an: Ich solle hier drinnen bleiben, denn die beiden Männer hätten vor, mich zu überfallen, doch ich brauche nicht Angst zu haben, er würde hier bleiben, um mich zu bewachen. So war ees auch. Wennimmer ich von meinem Platz aufblickte, sah ich diesen jungen Mann ruhig unter den andern stehen. Am anderen Morgen war er verschwunden. Am dritten Tage, etwa um 1 Uhr mittags wurde endlich ein Zug erwartet. Es waren viele, die da mitfahren wollten. Doch der Zug war überfüllt, meistens mit Soldaten. Br. Warkentin sagte, er würde mal den Zug entlanggehen und einen Platz für uns suchen. Ich blieb stehen und schaute, wie 2 Frauen auf die Buffer am Zuge hinaufkrochen. Sollte ich auch?, dachte ich bei mir. Doch da werde ich angesprochen, und ich sah, es war derselbe junge Mann von gestern Abend. Er sagte, ich solle da nicht aufsteigen, das sei zu gefährlich; doch solle ich ganz nach hinten gehen zum dritten Waggon, der sei grün gestrichen, daselbst würden Gefange gefahren. Doch auf der kleinen Plattform hinten am grünen Wagen würden 2 Wächter sitzen, die würden mich nicht sofort hinauflassen, aber dann doch mitnehmen. Dieses wurde so würdevoll gesagt, daß ich sofort reagierte. Ich fand es auch so, wie er sagte. Also, die 2 Wächter (Männer) ließen mich nicht hinauf. Ich zeigte ihnen ein Brötchen und sie sagten: bleibe hier und warte, bis der Zug sich bewegt, und wir helfen dir hinauf. So wurde es auch. Als wir dann durch die Station fuhren, schaute ich aus nach meinem Retter, aber es war keine Spur von ihm zu sehen. Auch G. Warkentin konnte ich nicht mehr sehen, doch die beiden Männer die uns gestern gefolgt waren, sah ich an einem Zaun stehen. Wie dankbar war ich, daß ich von hier wegfahren konnte. Dann wandte ich mich den beiden Wächtern zu, gab ihnen ein Brötchen; sie nahmen es gerne, teilten es sich und setzten sich auf die Treppe und verspeisten es sofort. Ich aber setzte mich auf meinen kleinen Koffer in eine Ecke auf der Plattform und bedeckte mich mit der Pelzjacke.

Es war der 23. Dezember 1921. Es war eine schöne Fahrt; nicht zu kalt. Nach-und-nach kamen mehr Passagiere herauf. Auf jeder großen Station mußte ich absteigen, d.h. alle die wir da waren, und dann, als der Zug losging, half man uns hinauf. So kamen wir gegen Morgen bis zur Stadt Melitopol. Hier stieg ich wieder ab und stellte mich an dem Zaun dem Waggon gegenüber. Da sah ich, wie ein Mann in der Dämmerung den Zug entlang ging und in jeden Waggon hineinschaute, als ob er jemand suche. Als er näher kam rief ich: "Bruder Warkentin" und er antwortete: "Gott sei Dank, daß du da bist." Und dann hat er mir erzählt, welche Aengste er ausgestanden und wie er mich gesucht habe. In Bijuk, wo wir einstiegen, hatte er endlich einen Platz gefunden und hatte mich holen wollen, doch die Soldaten hatten ihn nicht heruntergelassen. Er hatte es auch nicht so gut gehabt, wie ich beim Fahren. Viel gebetet, sagte er, habe er für mich. Und mich, wie wunderbar hatte der Herr mich bewahrt! Gott hatte sichtbar seinen Engel gesandt, der mich schützte, auf Gefahren hinwies und mir den Weg zeigte, wo ich einsteigen konnte. Damals schon glaubte ich, der junge Mann käme in Gestalt eines Engels und heute glaube ich es noch fest. Da unser Zug hier in Melitopol etliche Tage stehen sollte, suchten wir beide einen Platz auf dem Frachtwagen, der bereit war, abzufahren. Hier standen wir zwischen Kanonen auf der offenen Plattform und kamen um 10 Uhr mittags nach der Station Feodorofka. Hier stiegen wir aus und gingn zu Fuß nach unsern Dörfern. Es waren etwa 15 Werst zu gehen. Das viele Stehen, Wachen, wenig Essen, hatten uns doch etwas angetan. Es wollte nicht gut vorwärts, wenigstens nicht mit mir. G. Warkentin nahm meinen kleinen Koffer und bald warf er sich auch meine Pelzjack über die Schulter. Doch ich setzte mich so gerne hin, wenn ein großer Stein am Wege lag. Ein Rußendorf mußten wir durchqueren und Warkentin suchte nach einem Fuhrwerk, uns weiter zu fahren. Beim ersten Hause, wo wir gragten, schaute der Hunger aus den Augen der Bewohner. Die wollten Brot und waren unfähig, weiter zu antworten. Im anderen Hause lagen mehrere darnieder. Das letzte Pferd hatte man verzehrt. Die Hungersnot in Rußland zeigte ihre Spuren.

Still gingen wir weiter und endlich, mit Dunkelwerden, waren ir am Ziel. Es war der heilige Abend. Die Häuser waren mit schwachen Lichtern beleuchtet. In meinem Herzen aber ward es helle.

(Fortsetzung folgt)

„Das wahre Gesicht der Oekumene"

(Auszug aus dem Monatsblatt „Der feste Grund", Philadelphia, Febr. 1969)

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Satanas zu gerne im Trüben fischt, das heißt, sein wahres Gesicht solange wie möglich verhüllt, und in dieser Verhüllung seine Ziele ganz bewußt verfolgt. Wie es jetzt so langsam offenbar wird, ist ihm dieses getarnte Spiel bisher auch bei der ökumenischen Bewegung geglückt. Sehr christlich und biblisch fundiert wurde der „Einheitsgedanke„ aufgegriffen und publiziert. Und weil er so überzeugend wirkte, ließen sich viele Kirchen, Freikirchen, Gemeinden und führende Persönlichkeiten für ihn begeistern. Inzwischen ist es zu weltweiten ökumenischen Zusammenschlüssen gekommen. An ihrer Spitze steht heute der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Dr. Eugene Carson Blake. Gezielt arbeitet man in ihr auf die „Welteinheitskirche" hin. Und in der Tat, bisher bot sie ihren Kritikern keine rechte Angriffsfläche. Die christliche Mitmenschlichkeit war ihr Motto. Heute aber, wo sie ihren festen Platz eingenommen hat, fängt sie an, ihr wahres Gesicht immer deutlicher zu zeigen.

In der Monatsschrift „Der feste Grund", Nr. 1, 1969, wird von Verfolgungen der Gläubigen in Kamerun, Afrika, durch ökumenische Vertreter berichtet. Dort heißt es wie folgt: „Ein Beispiel, was sich für bibelgläubige Christen ereignet, die sich weigern, mit dem ökumenischen Programm mitzumachen, kommt von Kamerun, wo entschiedene Gläubige ins Gefängnis geworfen und geschlagen werden und unmenschliche Leiden zu erdulden hatten, weil sie sich weigerten, eine Kirchenunion (im Sinne der Ökumene) in diesem Lande einzugehen. Ein Brief aus dem Gefängnis Yaounde (Kamerun) sagt folgendes aus: „Es sind hier neun Pastoren und 94 Gläubige — im ganzen 103 Personen; es sind sechs Frauen mit uns gefangen. Wir stehen unter scharfer Bewachung. Wir sind auf zwei Monate verurteilt, auferlegt vom Staatsminister; alle tragen die Nummer 106."

Andere Briefe von Kamerun teilen mit, daß ungefähr 2000 Gläubige gefangen genommen wurden, weil sie sich geweigert hatten, der Vereinigten Ökumenischen Kirche Kameruns beizutreten. Einer der eingekerkerten Pfarrer schrieb: „Wir starben fast, während wir in der Polizeikaserne waren. Wir standen unter Bewachung in einer Zelle, in der wenig Sauerstoff vorhanden war; wir hatten auf dem Fußboden zu schlafen. Wir hatten kein anderes Licht, als das elektrische Licht in der Zelle; es war nur eine Toilette vorhanden und ein sehr kleiner Raum zum Waschen, den wir nur mir großer Mühe erreichten. Wir hatten nur das zu essen, was uns unsere Frauen brachten. Ein alter Mann von 95 Jahren wurde von dem Hauptoffizier mit einer Geißelpeitsche geschlagen, er wurde krank." Soweit der Bericht.

Meine werten Freunde, wir wollen uns keiner Illusion hingeben. Dieser Situation gehen auch wir hier in Deutschland unaufhaltsam entgegen. Bis zum Zusammenschluß der Großkirchen wird man in Liebe werben, doch danach wird man Gewalt anwenden. Diese Entwicklung ist nicht mehr aufzuhalten. Ähnliches haben wir auch bei unsern Zelt-Missionsdiensten zu spüren bekommen, war der Ortspfarrer ein Mann der Ökumene, dann wurde es uns von ihm verwehrt, Einladungszettel in katholische Haushalte zu tragen.

Es geht mir einzig und allein darum, den getarnten Feind zu entlarven und das Volk, dem ich dienen darf, auf den kommenden Leidensweg vorzubereiten. Möchte es uns dann geschenkt werden, daß wir dann nicht fanatisch und mit Rachegefühlen eifern, sondern die Gnade finden, das Leiden mit einem willigen Sinn auf uns zu nehmen, die Verfolger lieben und für sie beten. Dann nur sind wir des Meisters Jünger, werden überwinden, wie er überwand und stehen unter der Verheißung: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." (Joh. 12, 26")

E. Panzer, Pfarrer.

(Eingesandt von GZR)

Mit MEDA in Indonesien

Geschwister A. A. DeFehr besuchten auf ihrer Reise um die Welt auch die Bibelakademie, deren männliche Studenten wir hier sehen. In der Mitte Br. Van Straaten, Leiter der Bibelakademie in Pati, Indonesien.

Ein gutes Buch ist das beste Geschenk

Schenkt euren Freunden gute christliche Bücher

Wir empfehlen die folgenden **christlichen Bücher:**

Heilige Schranken	von Elisabeth Dreisbach	**$1.05**
Wenn sie wüßten	von Elisabeth Dreisbach	**$1.05**
Glieder in der Kette	von Elisabeth Dreisbach	**$1.05**
Große Not im kleinen Kaufhaus	von Elisabeth Dreisbach	**$1.05**
Was dein Herz wünscht (Ganzleinen)	von Elisabeth Dreisbach	**$3.95**
Im Schatten des Allmächtigen	von Elisabeth Elliot	**$1.30**
Doktor Ida	von Dorothy C. Wilson	**$1.30**
Erlebnisse mit Gott und Menschen	von Friedrich Sondheimer	**$1.35**
Das normale Christenleben	von Watchman Nee	**$1.75**
Sie sind auch nicht besser	von Heinr. Wilhelm Preuss	**$1.35**
Ich habe das Staunen gelernt (Ganzleinen)	von Hans Bruns	**$6.65**

Diese Bücher sind zu bestellen bei der Buchhandlung

Versandgebühren bei Bestellungen	
bis zu $2.00	$ .25
von $2.00 — $4.99	.35
über $5.00 zusätzlich	.07
für jeden weiteren Dollar.	

cp CHRISTIAN PRESS
BOOK STORE
RECORDS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba

führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Untervollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen wäsche in allen Größen, auch für Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke.
230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.
REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.

Abstainers
Insurance Co.
für Nichttrinker
Vertreter
A. Siemens
1079 Dorchester Avenue
Winnipeg 9 **Tel.: 453-6922**
Dient Manitoba und N.W. Ontario

Eine freundliche Einladung
zu einer Reise nach
Europa, dem Mittelmeer und Palästina

Gruppenleiter: **Dr. John G. Doerksen**
Lehrer und Historiker
Daten: 11. — 27. August 1969
Sehen Sie: London, Paris, Berlin, Genf, Rom, Istanbul, Jerusalem und viele andere historische Stätten.
Preis: $989 (Canadian) Rückfahrt, von Winnipeg, alles eingeschlossen — leichte Finanzierung.
Rufen Sie an oder schreiben Sie nach einer erklärenden Broschüre, deutsch oder englisch.
12 Garnet Bay, Winnipeg 19, Manitoba
Telefon: 452-8530

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Einladung

Am Sonntag, den 1. Juni, 7 Uhr abends, wird der Jugendverein der Central MB-Kirche, Ecke William und Juno in Winnipeg das biblische Drama „Ruth" vortragen.

Wir laden hierzu jedermann recht herzlich ein.

Im Namen des Jugendvereinskomitees,
A. Martens

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13-4)

UdSSR — Das Organ der kommunistischen Jugendorganisation in der Sowjetunion, „Komsomolskaja Prawda", beschuldigte den dritten Sekretär an der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau, Ludwig Lerner, der Spionage gegen die Sowjetunion.

Lerner sei für den Geheimdienst der Bundesrepublik tätig und habe großen Einfluß auch auf ihm übergeordnete Diplomaten. Ein Sprecher der deutschen Botschaft wies die Beschuldigung der Zeitung zurück und sagte, sie entbehre jeder Grundlage.

* * *

Nepal — Die Himalaja-Expedition des Deutschen Alpenvereins hat nach bislang unbestätigten Meldungen am 15. Mai den 8078 Meter hohen mittleren Gipfel des Annapurna bezwungen. In einem vom Sherpaläufern in die Hauptstadt von Nepal nach Katmandu übermittelten Bericht heißt es, der Münchner Ludwig Griesl habe die Seilschaft auf den Gipfel geführt. Amtliche Stellen konnten den Bericht noch nicht bestätigen.

* * *

Malaysia — Die Rassenunruhen in Malaysia haben nach einer offiziellen Mitteilung der Regierung bis zum 18. Mai mindestens 136 Todesopfer gefordert. Die Zahl der Verletzten hat sich nach diesen Angaben auf 342 Personen erhöht. Aerzte in den Krankenhäusern beziffern die Zahl der Toten dagegen bereits auf 300. Die Bilanz der am 13. Mai begonnenen Auseinandersetzungen zwischen Malaien und Chinesen weist ferner 154 niedergebrannte Gebäude und über 100 zerstörte Autos auf.

* * *

Japan — Im Mittelpunkt der Gespräche bei dem fünftägigen Besuch von Bundeskanzler Kiesinger in Japan dürfte übereinstimmenden deutschen und japanischen Erwartungen der Atomsperrvertrag stehen, den bisher weder die Bundesrepublik noch Japan unterzeichnet haben.

Der offizielle Teil des Japan-Besuchs von Kiesinger begann am 19. Mai mit einem Höflichkeitsbesuch bei Kaiser Hirohito und einer ersten Besprechung mit Ministerpräsident Eisaku Sato. Der Bundeskanzler und seine Gattin, die Staatssekretäre Ferdinand Duckwitz und Günter Diehl sowie Beamte des Bundeskanzleramtes und des Auswärtigen Amtes waren am 17. Mai mit einer Sondermaschine in Osaka eingetroffen. Nach der Begrüßung durch japanische Regierungsvertreter fuhren die deutschen Besucher nach Kyoto, wo sie das Wochenende mit Besichtigungen verbrachten.

Vietnam — Amerikanische Bomber vom Typ B 52 haben in den letzten Tagen Angriffe auf vermutete Vietkong-Stützpunkte im neutralen Kambodscha geflogen. Diese erstmalig im Vietnam-Krieg stattfindenden Einsätze, die offenbar mit dem Einverständnis der kambodschanischen Regierung erfolgen, wurden aus US-Militärkreisen in Saigon bekannt. Die Kampftätigkeit in ganz Südvietnam war unvermindert heftig. Beobachter bringen dies in Zusammenhang mit dem Geburtstag des nordvietnamesischen Präsidenten Ho Chi Minh, der 79 Jahre alt wird.

Auf der diplomatischen Ebene waren weiterhin die beiden Friedenspläne, vorgelegt von Präsident Nixon und von der Vietkong-Vertretung FNL, beherrschend. UNO-Generalsekretär U Thant begrüßte sowohl den Acht-Punkte-Plan Nixons wie den Zehn-Punkte-Vorschlag der FNL. Aus beiden ginge das Eingeständnis hervor, daß militärische Methoden zur Lösung des Konflikts versagt hätten.

* * *

Israel — Der israelische Verteidigungsminister Moshe Dayan hält einen neuen Krieg im Nahen Osten für möglich, wenn die Aegypter weiter die Waffenstillstandslinien verletzen. In einem Interview mit dem französischen Nachrichtenmagazin „l'Express" fügte Dayan hinzu, in einem solchen Krieg werde Israel nicht in seinen augenblicklichen Positionen „sitzen bleiben".

Dayan kritisierte die gegenwärtigen Bemühungen der UNO-Botschafter der vier Großmächte um eine Friedensformel für den Nahen Osten. Zuständige israelische Kreise erklärten sie rechneten mit einer Vier-Mächte-Vereinbarung schon möglicherweise innerhalb von zwei Wochen.

Zu einem schweren Gefecht kam es im Jordantal und bei den Golan-Höhen. Israelische Streitkräfte haben nach Mitteilung eines Militärsprechers in Tel Aviv Angriffe arabischer Untergrundkämpfer abgewiesen und 15 Guerillas getötet.

* * *

Syrien — China hat Syrien nach einem Bericht der Londoner Sonntagszeitung „Observer" angeboten, Raketenabschußbasen in Syrien zu bauen und die syrischen Streitkräfte und die palästinensischen Befreiungsorganisationen mit Waffen zum Kampf gegen Israel zu beliefern. Moskau soll der Zeitung zufolge Syrien darauf hingewiesen haben, daß der Bau von Offensivwaffen nur neue israelische Angriffe herausfordern würde.

Haushälterin gesucht

Haushälterin im reiferen Alter, bei einer Witwe zu wohnen, die etwas Hilfe benötigt. Gutes Heim und Gehalt. Anträge richte man in Deutsch oder Englisch an:

Box "M"
Mennonitische Rundschau
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

ZU VERKAUFEN
in Elm Creek, Manitoba, schöne GETREIDE - FARM

627 acres produktives, steinfreies Land, ausgezeichnet bearbeitet und alles in einem Stück. Der Eigentümer verkauft auch kleinere Parzellen. Baumbestand auf dem Hof. Großer Getreidespeicher. Kein Haus. In Nähe von MB-Kirche. Preis gesetzt für Sofortverkauf. Der Preis von 240 acres mit Gebäuden herabgesetzt von $200 auf $150 pro acre. Der Rest von 387 acres herabgesetzt von $158 auf $140 pro acre. Wegen weiterer Einzelheiten rufe man an:
Mr. J. Doerksen,
Scott Realty Ltd., Winnipeg
Büro: 339-1991 Abends: 334-7059

Herr Peter Rempel
erwartet Sie bei
PARK PONTIAC BUICK LTD.
1290 Main Street, Winnipeg

Alle Marken gebrauchter Automobile

Neu
Buick
Pontiac
Beaumont

Peter Rempel
Tel.: Büro 586-8211, Privat 783-6515

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die
„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Machen Sie sich für einen Tag frei,

um einem einmaligen Ereignis beizuwohnen.

Kommen Sie zur Versteigerung

für das Hilfswerk der Mennoniten Manitobas, die in der

STEINBACH ARENA

am Sonnabend, dem 7. Juni 1969, beginnend um 10 Uhr früh, stattfinden soll.

Verkauft werden:

* Steppdecken und andere schöne handgefertigte Sachen
* Gebrauchte Autos und Farmgeräte
* Möbel und Gartenbauwerkzeuge
* Selbstgefertigte Backwaren
* und viele andere nützliche Sachen

Alle Einnahmen gehen für das Mennonite Central Committee, das ein Hilfswerksprogramm in 35 Ländern durchführt.